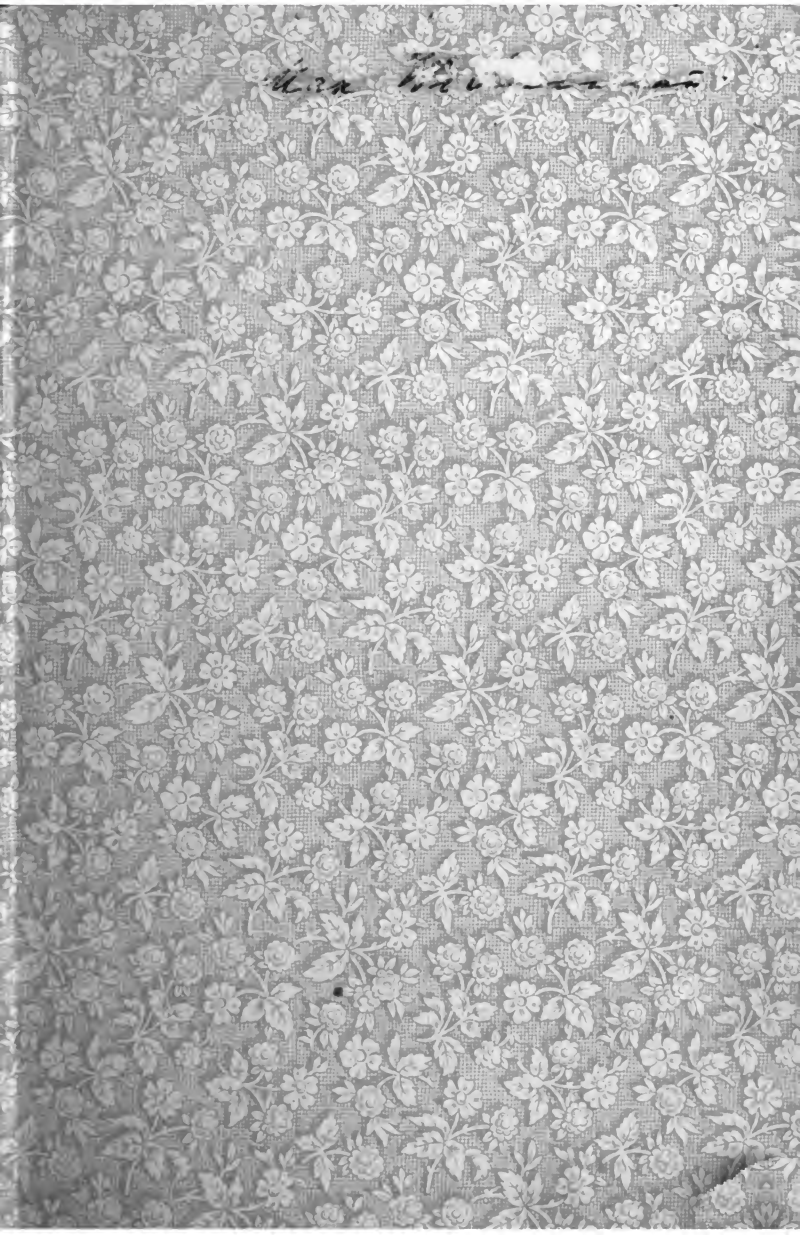
Auf dem Heimweg

Johann Georg Fischer


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Auf dem Heimweg.

Neue Gedichte

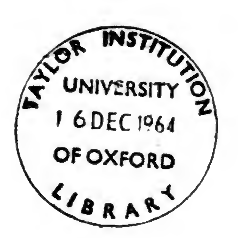
von

J. G. Fischer.



Stuttgart 1891.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Leben und Liebe.

Seite

Balladen.



Kunst und Verwandtes.

Ein Totenkranz.

Persönlichkeiten.

Sprüche.

Seite



Leben und Liebe.

Ein Tag.

Frühmorgens.

Die dunkle Nachtgestalt entweicht,
Wie wird's am Himmel hell und leicht!
Die Sonne tritt an meine Wand,
Noch deck' ich's zu mit einer Hand.

Noch ist's ein Punkt — nun werden's viel,
Du schönes, wunderschönes Spiel!
Bald ist von Glanz die Kammer voll,
Wie deine Seele werden soll,

Wenn erst ein Hauch im Herzen quillt
Und dann in Fülle überschwillt,
Bis alle Welt umher verschönt
Von *einem* Lobgesange tönt.

Morgenfeier.

In Blütenschleiern,
Vom Ost erhellt,
Ein großes Feiern
Beginnt die Welt.

Wer darf sich wagen
In diese Ruh?
Wer zu ihr sagen:
Ich bin wie du?

Nah' dich, du eine,
Die es vermag,
Herrlicher scheine,
Himmlischer Tag.

Am hohen Mittag.

Er breitet seine vollsten Schwingen,
So hat die Sonne es gewollt,
Ihn freut, wie seine Adler dringen
Durch des erwärmten Äthers Gold.

Man fühlt des Lebens Quellen fließen
So nahe und so himmelweit,
Man hört die Stunden leise gießen
Die Tropfen in das Meer der Zeit.

Es flutet wie für Ewigkeiten
Dahin, was der erfüllte Tag
Bis an der Ufer fernste Weiten
Verströmen und umfassen mag.

Des Weges aber zieht ein Wandrer,
Die Stirn mit Wunderlicht umsäumt,
Der, schon in dieser Welt ein andrer,
Von einer neuen Erde träumt.

Im Tageslauf.

Was Großes auch die Seele glaubt,
Und brennt es zu bezeugen,
So neigt sie täglich doch das Haupt,
Den Sinnen sich zu beugen.

Befriedigt von den Tischen gehn
Des Tags gestillte Triebe,
Um dann zu neuen aufzustehn
Bei Abendhauch und Liebe.

Es wähnt das Herz schon in der Zeit
Das Letzte zu erheben,
Und hofft in seiner Endlichkeit
Unendliches zu leben.

Abends.

Die letzten Sonnenstreifen schweben
An meiner Hütte gleitend ab,
So sinkt ein Tag, so sinkt ein Leben
Und alles, was die Sonne gab.

O wärt ihr Teuren festzuhalten!
Doch eure Neige schon zerfloß,
Gewohnte, süße Lichtgestalten,
Wie sich das liebste Auge schloß.

Nun seid ihr weg, es ist geschehen,
Und wie der letzte Dämmer schied,
So wirst du selber niedergehen,
Du meine Seele, du mein Lied.

Um Mitternacht.

O reiche Hände, die zu Nacht
Uns Tau vom Himmel schenken
Und was auf Erden schläft und wacht,
Mit neuem Leben tränken!

Von oben läßt der Sterne Lauf
Die Silberglocken schwingen,
Der Gott der Tiefe untenauf
Den starken Odem dringen.

Die Seele, so allein, allein
Dem Nachtgeist hingegeben,
Kniet horchend in sich selbst hinein
Und hört sich selber leben.

Durchs Hochlicht überm Forste geht's
Wie leises Lüftezittern,
Und von dem Felsgestade weht's
Wie neues Morgenwittern.

Ein Augenblick!

Von deinem Odem nur ein Wehen,
Von deinem Auge nur ein Blick:
Da stand ich — und es war geschehen,
Vollendet sah ich mein Geschick.

Und so ist alle Welt entstanden:
Ein Wort von Gott in diese Zeit —
Und Erd und Himmel sind vorhanden
Und ein Gebot auf Ewigkeit.

Dein Kommen und Gehen.

Es weht vom Saume deines Kleides,
Die du ersehnt bist wie die Sonne,
Dieselbe Melodie der Wonne,
Dieselbe Melodie des Leides,

Wie bei der Morgenfrühe Spuren
Entzückung flüstert in den Zweigen,
Und bei der Sonne letztem Neigen
Verschwindet in des Himmels Fluren.

Keinen Frühling ohne Liebe!

Fast birgst du nimmer,
O Frühling, dein Blütenlicht,
Wer weiß, wann die Knospe bricht?
O verhülle, verhülle den höchsten Schimmer,
Wie die Liebe verhüllt bis zum schönsten Tag,
Wenn sie kaum ihr Wunder noch bergen mag.
Nur die Nacht noch warte, nur diese Nacht,
Bis die Freundin wacht,
Die allein deinen Festtag herrlich macht.

Unterm himmlischen Bogen.

Warum denn unter dem himmlischen Bogen
Wir beide uns eben, und so uns fanden?
Warum wir beide nicht widerstanden?
Die Stirne dir eben so gezogen?
Und so ich eben für dich vorhanden?
Dies Fragen alles von mir zu dir:
Warum denn dein?
Dies Verwundern alles von dir zu mir:
Warum denn mein?
Und all dies Zagen und Fürchten erst:
„O Himmel, wenn du ein andres wärst!“
Geliebte, ist's nicht zum Versinken schier?

Doch, o des Tandes der armen Worte!
Schließe dich, du der Lippen Pforte,
Schließt euch, ihr Arme, um mich her,
Laßt walten des Wunders Ungefähr
Und drüber den himmlischen Bogen.

Einmal auf immer.

Ich fasse dich,
Du fassest mich,
Kein Widerstreben,
Zwei Leben
In eins gegeben.

Nun lasse mich,
Auf ewig halt' ich dich,
Du mich,
Zwei Leben
In eins gegeben.



Das Weib.

O Weib, wie sollt' ich reden
Und dein Verkünder sein?
Du müßtest mir aus Eden
Der Worte Zauber leih'n;

Sei selber dein Bekenner
Und lehre du den Mann,
Was keine Kunst der Männer
Im Weib ergründen kann.

Doch über alles Fragen
Ist, wie du nahst und schweigst,
Und über alles Sagen,
Wie du die Stirne neigst.

Verlobte.

Der Himmel glänzt ob unsrem Bunde,
Und nur ein lichter Schleier kaum
Vor unsres Glückes höchster Stunde
Verbreitet seinen süßen Traum.

Erhalte du, des Glaubens Sonne,
Die über den Beglückten schwebt,
Den Traum in der Erfüllung Wonne,
Der ewig neu den Schleier webt.

Der Einen.

Ihr aufgebühten jungen Lenze,
Ihr holden Mädchen auf der Au,
Wie sind verdunkelt eure Kränze,
Verdunkelt von der einen Frau!

Von Blüten hat es euch geregnet
Beim wundersüßen Maientau;
Ein einzig Reis hat dir gesegnet
Die edle Stirn, du schöne Frau.

Die Sterne, welche ihre Funken
Versprühten an der Himmelsau,
Sind bis auf einen schon versunken,
Und der ist dein, geliebte Frau.

Venus Urania.

Als nun der Schöpfung Herrlichkeiten
Der Herr beschaute, sann er nach,
Was auf der schönen Erde Weiten
An höchster Schönheit noch gebrach:
Da quoll er neu, der Lebensbronnen
Und aus dem Kranz des Wellenschlags
Erstund das Weib mit seinen Wonnen
Zur schönsten Stunde dieses Tags.

Und er nur wußte zu bestehen,
Der Göttliche an Menschenstatt,
Den Zauber, ohne zu vergehen,
Weil er ihn selbst erschaffen hat;
Doch unter Staunen ist und Bangen
Das Männerherz emporgebebt,
Das zwischen Andacht und Verlangen
Am Abgrund oder Himmel schwebt.

Sie aber, sie — o laß mich's denken!
Sie wandelt ewig jene Höh'n,
Vor denen wir die Kniee senken,
Sich selbst genug, dieweil sie schön;
So irrst du nicht in deinen Werken,
Der du das Wunderbare rufst,
Daß du zu ihrer Zauber Stärken
Fehlbare Tugend ihr erschufst.

Und sei's, und wandle sich die Erde,
Darauf das Herrlichste gedieh,
Sei's, daß das Schöne häßlich werde;
Wer schön wie sie ist, sündigt nie.
Laß deine andren Engel fallen,
Nur diesen, Vater, laß bestehn;
Doch teilt sie selbst den Trug mit allen,
Dann laß auch sie zu Grunde gehn,

Das rührende Gefäß zerschlage,
Wenn auch der Himmel für sie fleht,
Daß diese Welt kein Höchstes trage,
Das vor dem Höchsten nicht besteht;

Und schaffst du neu des Weibes Reize,
Wenn dieses Weibes Bau zerbricht,
Dann, hoher Vater, geize, geize,
Und gib ihr solche Schönheit nicht.

Mein Mädchen wartet.

Der Kammern Läden springen auf,
Der Tag beginnt den Siegeslauf
Und jedes Leben atmet schon
Den Morgenduft und Morgenton;
Doch hinter den Gärten wer wandelt, wer
Mit Eilen und Säumen dahin, daher,
Will halb sich zeigen und halb verstecken?
Zurück, zurück, ihr Gärten und Hecken —
Mein Mädchen wartet.

+ Beim besten Wein.

Im Laube sitz' ich und trinke Wein,
Da schenken die Geister vom besten ein,
Und draußen blühen die Reben.

Und schenken die Geister vom besten Wein,
Da muß der Himmel auf Erden sein,
Und draußen blühen die Reben.

Und er kommt, es leuchtet, es rauscht herein,
Und sie liegt mir in Armen und beut mir Wein,
Und draußen blühen die Reben.

Sie liegt mir am Herzen mit Kuß und Wein,
Laß fluten, Geliebte, wir sind allein,
Und draußen blühen die Reben.

Und die Liebe ist wie der schönste Wein,
Wir schlürfen wie Eines und sind zu Zwei'n,
Und draußen blühen die Reben.

Waldfahrt.

Komm, Lieber, komm aus dieser Enge,
Der Wald verlockt uns ins Gedränge,
Schon hat das wilde Blüh'n und Wogen
Die Schlingen dicht um uns gezogen,
Wir wissen nimmer wo aus und ein;
Mir bangt — und die Welt, die böse Welt,
Die überall Augen offen hält!
Und wie kämen wir über die Schlucht hinüber?

„Die Schlucht hinüber?"
Komm, Liebe, komm, ich trage dich drüber,
Auf meine Arme schwinge dich,
Bis an den Hals umschlinge mich,
Und siehst du es schweben, siehst du's hangen
Wo die Zweige am dichtsten zusammenlangen,
Diesen süßen Himmel, eng und klein,
Das Nestchen zweier Vögelein,
So leicht, so leicht!
Hebe dein Köpfchen, bis es reicht,

Und schau hinein, recht tief hinein
In seinen Schoß
Und sage mir:
Wußten die nicht, wo aus und ein?
Und liebten bloß!
Und fragten sie: Was sagt die Welt?

Und, Mädchen, wir?
Ob dort, ob hier,
Im Walde dicht,
Ob vor des ganzen Tages Licht
Mich so dein Arm,
Dich so mein Arm
Umschlungen hält,
Jedes seinen Himmel und seine Welt
Auf ein einzigmal
Für tausendmal,
So eins im andern umschlungen hält —
Wir, süßes Mädchen, fragten? wir?

Elegie der Freundin.

Daß die Erde schöner sei,
Leuchten über ihr die Sterne,
Jedes Jahr hat seinen Mai,
Ihre Reize jede Ferne.

Breite du der Schönheit Licht,
Freund, ob meinen Lebenstagen,
Und wenn deine Treue bricht,
Nie ein Wort soll dich verklagen.

Ach, ich war der Götter Gast,
Seit du, wie ein Fels die Ranken,
Mich zu dir erhoben hast!
Noch im Sterben will ich's danken.

Soll erlöschen deine Huld,
Stille will ich, stille bleiben,
Ewig will ich alle Schuld
Auf des Himmels Fügung schreiben.

Blick der Liebe, o wie hell
In die Nacht wirst du geboren!
Blick der Liebe, o wie schnell
Bist du in die Nacht verloren!

Verklärung.

Zum Weibe sprach der Gott am Meergestade,
Da sie entstieg dem keuschen Wellenbade:
Wie göttlich ist's, mit Menschen sich zu freuen,
Wie göttlich, sie gottmenschlich zu erneuen,
Drum steigen Götter auf die Erde nieder,
Und göttergleich entspringen Haupt und Glieder.

„Ja, wenn du uns den Himmel niederbringst,
Der du mich irdisch himmlisch jetzt umschlingst,
Wenn ich das Ewige in dir umfasse,
Bin dir noch göttlich, wenn ich dich entlasse,
Und göttlich alles, was ich von dir habe;
Sonst bleibt gemein und niedrig deine Gabe."

Da kam des Nebels heilige Verhüllung;
Doch aus dem Dunkel trat die Glanzerfüllung,
Und Kind und Mutter, beide wunderbar,
Unsterblich angethan, was irdisch war,
Erhob der Gott in seine ew'gen Rechte
Zum Vorbild allem kommenden Geschlechte.

Bis an mein Ende.

Du weicher Druck der warmen Hände,
Geleite mich bis an mein Ende,
In dir ist Liebe, Seel' und Leben,
Und alles ist an dich gegeben.

Wenn deine Pulse ausgeschlagen,
Wer weiß den Tag von allen Tagen,
Wo eine Seele wieder fände
So warmen Druck so weicher Hände?

In dir ist Liebe, Seel' und Leben,
Und alles ist an dich gegeben,
Geleite mich bis an mein Ende,
Du warmer Druck der weichen Hände.

Vermählung.

Wir fanden uns, und ein Geschick
Es trug uns ohne Wahl nach oben,
Wie hat ein rascher Augenblick
Uns königlich emporgehoben!
Die andern sah'n uns fragend an;
Doch ohne zeitliches Vermählen
Voraus auf Ewigkeit begann
Die Eineswerdung zweier Seelen.

Wie kamen Tag' und Nächte da
Mit neuen Sternen, andern Sonnen!
Und was auf Erden je geschah,
Es war, als hätt' es heut begonnen;
Wir steh'n im Herzen dieser Welt,
Das andre alles nur daneben,
Geheiligt ist, was uns gefällt,
Und alles Recht ist uns gegeben.

Und kämen Tage ohne Zahl,
So soll uns jeder wieder finden
Und wie zum ersten Freudenmahl
Zur jüngsten Feier uns verbinden.
Am Himmel glänzt der Abendschein
Und ruft herüber: das ist euer,
Und wird es Morgen wieder sein,
Er leuchtet von demselben Feuer.

O Weihetag, der uns entläßt
In Fluten, welche nicht verfluten!
So feiern wir ein ewig Fest,
Ich glühe ganz, du teilst die Gluten,
Wir stehen hoch im Überfluß,
Kein Ende findet was wir haben:
Bei vollen Schalen enden muß
Ein Fest, das Könige sich gaben.

Ein Siegesfest.

Da schreiten sie hin, die edlen Frau'n,
Die Sieger zu empfangen,
Die auf des Kampfes blutigen Au'n
Entgegen dem Tod gegangen;
Ich schreite mit euch und stimme mit ein:
Die Sieger sollen unsterblich sein,
Die solchen Kranz errangen.

Doch als mit den heiligen Zweigen ihr
Umgeben des Tempels Stufen,
Da hör' ich: „Unsterblich sind auch wir,"
Eure eigenen Seelen rufen,
„So herrlich siegte des Mannes Brust,
Weil er zu Hause das Weib gewußt,
Das ihm die Götter schufen."

Drum feir' ich nun eure Siegesmacht,
Die ihr des Festes Sonnen,
Und eure Kränze ohne Schlacht,

Nur weil ihr seid, gewonnen,
Denn euer Nah'n ist Siegesgang,
Und eure Seele Siegsgesang
Schon eh' der Kampf begonnen.



Im Festsaal.

Da wehte dein Kleid wie Frühlingsluft,
Da war dein Wort wie Zauberduft,
Als du tratest zum Saal herein,
Von dir kam aller Widerschein,
Ein einziger kurzer Blick nur mir.

Bewegung alles um dich her,
Daß ich schweigend beiseit mich wende,
Wie war das Herz mir einsam schwer!

Warum denn alles ihr, nur ihr,
Als ob ein Einziger sie verstände?
So sprach ich abgewandt von dir,
Wie erträgt sie's nur, so umschwärmt zu sein?

Da kommt es wie Sonne auf mich zu
Und voller Himmel nahst mir du:
„Führe mich, komm, ich bin so allein."

Trennungsschmerz.

Aus deinem Auge fiel ein Thau
Mir auf die Wange, schöne Frau,
Du hast verweint den Trennungsschmerz,
Mir ging er schweigend in das Herz,

Als wie ein Keim lebendig bleibt
Und Wurzel schlägt und Schosse treibt,
Und zehrt von seinem eig'nen Blut,
Und doppelt, weil es wehe thut,

Und lebt von Schmerzen Tag und Jahr,
Und freut sich auf die Schmerzen gar;
Das ist geschehen von dem Thau
Aus deinem Auge, schöne Frau.



Ein Leben lang.

Und liebten wir uns denn so lang,
Du, meine Seele, mein Gesang?
Mir ist, als ob es gestern sei,
Daß wir geküßt den Jugendmai,
Und so ein ganzes Leben lang,
Du, meine Seele, mein Gesang.

Seit jener erste Mai verklang,
Du, meine Seele, mein Gesang,
War denn ein ander Sonnenlicht
Und gibt's ein andres Angesicht
Als deins, du Liebe, lebenslang,
Du, meine Seele, mein Gesang?

Siehst du den Sonnenuntergang,
Du, meine Seele, mein Gesang?
Und haben wir uns je gekränkt?
Verlorner Tag, der solches denkt!
Wir liebten nur ein Leben lang,
Du, meine Seele, mein Gesang.

Ewig Rätsel.

O Weib, du Frühling in der Männer Traume,
Warum, du Blüte an des Lebens Baume,
Dein innerstes Geheimnis denn verschließen
In Zauberhüllen, welche dich umfließen?

Denn ewig sucht der Liebe Kraft vergebens
Dein Eigenstes, du andrer Teil des Lebens,
Du lächelst, alle Wonnen zu entfalten,
Und hast dir doch ein letztes vorbehalten.

Ein Trost nur bliebe: wenn dein Schöpfungsmorgen
Dein letztes Wunder vor dir selbst verborgen,
Und von den Reizen, welche dich umschweben,
Auch dir wie uns die Ahnung nur gegeben.

Doch stille, still, wo keine Deutung findet
Was zwischen Weib und Mann die Zunge bindet,
Solang im Lande zwischen Licht und Nacht
Nur Dämmerung die Seelen glücklich macht.

Einmal.

Einmal war es doch am schönsten!
Meinst du, daß ich es vergessen,
Wie wir Kinder um die Ostern,
Buben, Mädchen durcheinander,
Kreuzweis Ball und Eier warfen,
Wie das junge Herz uns pochte,
Wenn sich unsre Ärmel streiften,
Und die scheuen Augen zuckten
Nur so neben sich vorbei.
Ja, so war es um die Ostern.

Doch ein warmer Sommerabend,
Als wir längst die Kinderspiele
Schon verachtet, trug uns einmal,
Nur uns beide heim, da war es,
War, als wir auf deines Hauses
Letzter Staffel angekommen,
Daß das Herz uns wieder pochte,
Weil wir uns im Arme lagen,

Daß des einen Aug des andern
Auge aufzutrinken meinte
Und die Küsse uns den Atem
Fast erstickten bei den Worten:
Küßt wohl jemand so auf Erden?

Aber dann das bittre Scheiden,
Statt des warmen Glücks im Arme
Als Ersatz das Briefeschreiben:
„Lieber Freund!“ und „Liebe Freundin!“
Ach, was dies ein fremder Ton ist,
Hinter Worte sich verstecken!

Lieber Freund und liebe Freundin,
Einmal war es doch am schönsten!

Abend.

Festtag ist in allen Räumen,
Du allein, du bist nicht da,
Blütenjubel in den Bäumen,
Und der Himmel, wie so nah!
Soll von Zwei'n, die ihn verstehen,
Eines nur ihn offen sehen?

In den hohen Wundertagen,
Wo du, Welt, so herrlich bist,
Müssen zwei einander sagen,
Daß auf Erden Himmel ist,
Doch daß er dem Freund nicht fehle,
Sagt ihm nur der Freundin Seele.

Selig stand er ob uns beiden,
Und ich schau' ihm einsam zu,
Sieh, die Sonne ist im Scheiden,
Fernes Herz, wo säumest du?
Selig stand er ob uns beiden —
Doch die Sonne ist im Scheiden.

An Friederike Goßmann,

da sie mir ihr Bild als Seenymphe zugesandt.

Zwar stand unlöschlich mit erhobnem Schild
Mir in Erinn'rung deiner Kunst Verklärung,
Doch stehst du jetzt, du Leuchte der Verehrung,
Vor mir als Zauberin vom Seegefild.

Wie leuchtend und wie herrlich dieses Bild!
Ich messe wie des Lebens volle Währung
In Aug' und Herz die köstliche Bescherung,
So dämmerduftig und so sonnenmild.

Nun klingt mir neu lebendig wie vor Jahren
Dein Wort, wie von bezwingendem Gesange
Die Seele je ein Schicksal hat erfahren.

Dein Auge glänzt, ein Frühling färbt die Wangen,
Wie nur Natur, die ew'ge Mutter, leuchtet,
Indes das Aug' der Herzensdank uns feuchtet.

Heilung.

Da sie krank war, da rief ich zu Gott,
Rief zu dir, seiner Tochter, o Sonne,
Die das Leben bewegt und die Lust des Lebens:
Laß mir, laß mir meine Gefährtin!
„Dein Spielzeug?“ sprachst du, „ist's nicht ein Spiel,
Wie ihr euch drücket Hand und Hand,
Blickt euch ins Auge und nennet es Seele,
Eines verzückt von der Stimme des andern,
Wie ihr euch nachblickt, wenn eines scheidet,
Und greift in die Lüfte, wo es verschwunden,
Dann zurück euch stürzet zu neuer Umarmung,
Ist's nicht ein Spiel?“

Doch ich wagte die Worte:
O Sonne, Sonne, wie redest du?
Spielst du nicht auch mit Sternen und Monden,
Die du festhältst und die dich umkreisen,
Bieten zuzeiten dir diese Wange,

Dann die andre, dann jene wieder,
Wenden sich ab und kehren zurück
Und können nicht leben ohne dich?
Laß mir, laß mir meine Gespielin!

Freilich bist du eine andre als ich,
Brauchst nicht Freude an süßen Lippen,
Kein Versinken in selige Augen,
Kein Verzücken ob einer Stimme,
Keine Hand, die die Stirn dir glättet.
Aber wir beiden, sie und ich?
Siehe sie leiden und siehe mich ringen,
Siehe sie an — und rührt sie dich nicht?
Tausende hast du, welche du reich machst,
Welche du speisest und ihnen das liebe
Dasein sättigst mit Fülle des Lichts,
Blicke sie an, das atmende Leiden,
Hilf mir beten — ich kann nicht mehr.

Aber du Himmel, wie ihr der Schläfe
Pulse sich röten! Ach, sie erwacht
Und sieht mich wieder, umarmt mich wieder
Und lächelt Genesung; Gott segne dich, Sonne!
Ja, nun glaub' ich und freue mich wieder

Deiner heiligen Wärme, und denke kein Ende;
Aber ich bete zu deinem Vater,
Zu meinem und ihrem,
Zu unsrem Gott.

Beatrice.

Die Frau'n und Männer flüstern: Sie ist tot!
Die Kinder in den Gassen: Sie ist tot!
Ja, sie ist tot! Ich aber knie bei ihr,
Und wag' es, du droben, und rede mit dir:
Ist dies ein Bild noch von den deinen,
O Gott, das du mit Himmelshauch erfüllt
Und nun in dieses Gewand gehüllt?
Der Menschheit ganze Seele möchte weinen!

Einst sprach ich erstaunt bei ihrem Erscheinen:
Vermag sich in eines Kleides Rauschen,
Solch Wunder in eine Gestalt zu schließen,
Um jeden Zauber auszugießen,
Daß alle Geister der Lüfte lauschen?
Und nun verloren, verstummt und tot!
Du nahmst sie dem Leben ohne Erbarmung,
Gefiel sie dir besser in Todesumarmung
Und verkehrt sich jedes Naturgebot,
Wenn dein Geschick, das diese Welt erleidet,
Gemeines nicht und Edles unterscheidet?

Doch bald ist mein Gebet am Ende;
Nimm sie dahin in deine Hände,
Der du die Lichterscheinung mir gezeigt,
Wie sie von blühenden Wolkenauen
Mit kurzem Wink herniederschauen,
Und meinem Blick den ihren zugeneigt,
Nimm sie in deine Ewigkeit,
Wo kein Wechsel und keine Zeit,
Wenn du drüben für solchen Gast
Eine größ're Vollendung hast
Und wenn sie dann in jenen Fluren
Eins ist mit deinen göttlichen Naturen.

Doch wenn du mir selber gnädig bist,
Laß keines meiner Kinder inne werden,
Wie ich es nun erfahren: daß auf Erden
Auch das unsterblich Schöne sterblich ist.

Erste Liebe.

Weißt du noch, Selige, laß dich fragen,
Weißt du noch, wie wir vor langen Tagen
Vorm Dorfe draußen am wärmsten Rain
Uns Veilchen pflückten im Sonnenschein?
Ich gab dir die meinen,
Du mir die deinen,
Was jedes dachte bei seinem Strauß,
Es lag fast über die Welt hinaus;
Und war es doch so selig nah,
Stunden ja wir beisammen da.

Nun gingst du lange schon von hinnen,
Mir aber vergingen Denken und Sinnen;
Doch um deinetwillen am Veilchenrain
Blüht heut noch heiliger Sonnenschein.

Und als ich ging durch die einsamen Auen
Und kam zum Walde und seinem Grauen,
Da ward mir in seiner hehren Nacht,

Als dürft' ich in deine Züge schauen,
Du warst des Waldes heilige Macht,
Seine Stimmen, Blätter und Ranken
Deine Reden und deine Gedanken,
Weil du es warst, was ich gedacht;
Und wenn ich nun Wunder von ihm erzähle,
Erfüllt mich, Selige, deine Seele,
Denn keine Blume wär' Duft und Licht,
Erfülltest sie du mit Sonne nicht.

Doch da ich zwischen den Büchern saß
Und mit Lust den Homer, die Propheten las,
Und ein Sonnenstreif über die Schriften glitt,
Das warest du, und du lasest mit;
Wie hielten sie zauberisch mich in Banden,
Die Alten, weil du vor mir gestanden!
Ich konnte dafür nur kleines geben;
Doch lieb' ich die mächtigen wie mein Leben,
Weil deine Seele wie ein Genoß
Der Geister um ihre Gebilde floß.

Schon als die Lehrer dich eingeweiht
In die göttlichen Wunder der Christenheit,
Da sah ich an dir, wie früh auf Erden
Voraus die Begnadeten selig werden,

Denn eine Verklärte durft' ich seh'n
Am Altar dich vor dem Erlöser steh'n,
Als sollte dir statt der Kirche Segen
Der Gekreuzigte selber die Hand auflegen.
Und dazumal sah ich im Geiste schon
Eine Heilige dich, der Welt entfloh'n,
Und die Stunden, welche die Glocken schlagen,
Dich über dein Haus zum Himmel tragen.

Sie trugen dich bald — die Stunde brach
Dem Tage das Herz, der dich selig sprach,
Und dich dem irdischen Schau'n entführt;
Doch Thränen mögen um Sterbliches fließen,
So sprach ich — keine sollst du vergießen,
Wenn das Unsterbliche dich berührt.

Und so oft ich fürs Heil meines Volks geglüht,
Seinen Meistern lauschte und ihrem Gedichte,
Dem heiligen Brausen der Völkergeschichte,
Hast du wie Leben mir vorgeblüht,
Indessen dein Mahnen dazwischen klang,
Bald Warnungsstimme, bald Mutgesang.

Und der Frühling, der Wald, der göttliche Held
Der Liebe, der Dichtung erhabenes Feld,

Und Völker sind mir und Vaterland,
Verklärte, gesegnet von deiner Hand,
Weil deine Seele wie ein Genoß
Der Geister um ihre Gebilde floß.

Drum wenn ich wieder in Wonne und Weh
Am Veilchenraine vorübergeh',
Wo einst wir über die seligen Stunden,
Fast über die Welt hinaus empfunden,
Und waren uns doch so selig nah,
So bist du da und bist wieder da.

Alte Heimat.

Deines Flusses leises Gleiten
Grüß' ich wieder, liebes Thal;
Doch ihr Höh'n zu beiden Seiten
Werdet stiller jedesmal.

Nein, so habt ihr nicht geschwiegen,
Selbst der Himmel sprach dazu,
Als wir diese Pfade stiegen,
Selig Mädchen, ich und du.

Schweiget nur, ich scheide wieder;
Stumm wie das Gebirg umher
Schaut der ganze Himmel nieder,
Und das Mädchen ist nicht mehr.

Einmal nur.

Ein einzigmal, eh sie der Welt entfloh'n,
Ihren Odem getrunken — wie lange schon!

Jetzt, Erde und Himmel, wo habt ihr sie,
Die euch verschönte ihr Leben lang
Wie Maienlicht und Festgesang?

Lebt mir die Unsichtbare doch,
Die mich einmal nur
Berührte mit ihres Daseins Spur,
Den Odem ihrer Seele fühl' ich noch,
Als wär's kaum vorhin, daß sie schied von mir.

Und ihr?
Seid ihr eine Welt,
Die Farbe hält?
Könnt Gestalten zeugen und Odem und Leben,
Und nie, und nie
Ihr einziges Gleichnis wiedergeben!

Ein Herz und eine Seele.

Als deine Liebe Frühling war,
Da war es auch die meine,
Und Seel' und Seele ganz und gar
Nur eine, ganz nur eine,

So himmlisch dämmernd alles noch,
Noch alles halb Verhüllung,
Und gegenwärtig alles doch,
Und alles doch Erfüllung.

Und wenn du noch der Frühling bist,
Ob er nicht ewig bliebe?
Solang die Liebe Frühling ist,
Ist auch der Frühling Liebe.

Ein Erwachen.

Ich lag ihm am Herzen die letzte Nacht —
O Mutter, hätt' ich an dich gedacht!

Verschließt euch, Augen, vor diesem Tag,
Daß euch die Sonne nicht sehen mag.

Euch, gute Schwestern, dir und dir
Gehör' ich nimmer und ihr nicht mir.

Die alten Gassen, die sind es noch
Und kennen mich nimmer, und bin es doch,

Und schreien mich an und sagen: „Nein!“ —
O hülle, du Nacht, vor Nacht mich ein.

Und wenn ich die Höchste im Lande wär',
Ich bin meiner Mutter Kind nicht mehr.

Gesegnet.

Am Ostern war's, da der Tag anfing,
Als sie durch Hof und Garten ging,
Und ein erster rötlicher Sonnenstrahl
Durchs zitternde Laub zu ihr sich stahl;
Aber er sprach: „Wie schön bist du!
Wehet, ihr Blumenhauche, zu,
Wehet ihr zu, so süß ihr düftet,
Daß ihr Locken und Halstuch lüftet,
Enthüllt sie, wie euch gefallen mag;
Geheiligt ist, wer so gesegnet
Dem ersten Morgenstrahl begegnet,
Sie sehe der ganze lichte Tag."

Und er richtet sich höher und höher auf,
Nimmt ihr gerade aufs Herz den Lauf,
Da konnt' er ihr, die so still gewesen,
Alle Gedanken der Seele lesen,
Und sprach: „Wie denkt ein Engel fromm!
Komm ganz aus deinem Himmel, komm,

All Seelenweihe und Seelenzier,
All ewige Schönheit wohnt in dir
Und schweigt auf deinem Angesicht;
Nur du, Gesegnete, weißt es nicht.

„Ich selber ziehe, wie ich bin,
Dich weihend und von dir geweiht,
Über den weiten Himmel hin,
Will rufen hoch ob dieser Zeit,
Und alle Himmel stimmen ein:
Wer sie gewinnt, muß selig sein!“

Unzertrennlich.

Da saß ein Mann und trank und sprach:
„Wie gehst du, seliges Weib, mir nach!“
Und weinte: „Weib, das trink' ich dir;
Wein ohne dich, was gält' er mir?
Ach Gott, daß du sie mir genommen,
Und mich nicht selber hießest kommen!

„Ob sie noch an mich denken kann?
Ja, Selige, gedenk' an mich,
Aus allen Seligen kenn' ich dich.
O ohne Weib, was ist ein Mann?
Fühlst du's nicht selber, wo du bist?
Muß eins nicht ohne sein Geleit,
Nur weil es nicht beim andern ist,
Verschmachten in der Seligkeit?

„Und bist du selig so allein?
Im Lichte du, ich in der Nacht,
Aus einer Seele zwei gemacht! —

So mögen Engel selig sein;
Kein Engel aber, kein Mensch ermißt,
Was mir mein Weib gewesen ist."

So trank der Mann und weint' und sprach,
Noch geht mir's in der Seele nach.

Glückselig.

Mein Schatz ist wie der helle Tag,
Die Sonne scheint und scheint,
Er blüht und blüht, was blühen mag,
Und hat noch nie geweint.

Mein Schatz hat Samen ausgestreut
Auf jeden, jeden Tag,
Und jeder kommt so schön wie heut,
Und nie ein Wetterschlag.

Mein Schatz ist lauter Seligkeit,
Und wie die Zeit besteht,
So fragt er kaum, wie kommt die Zeit,
Und kaum, wie sie vergeht.

Psyche.

O komm, Geliebte!
So bat ich flüsternd,
Und bedachte nicht,
Daß du bei mir seist.
Denn es umfließt mich
Von allen Seiten
Wie Duftgewand
Die verweilende Stunde;
Das bist ja du,
Dein geliebter Odem,
Deine Gegenwart.

Nun stille, stille,
Daß nicht ein Lispeln,
Ein Beben der Lippen
Das Heilige störe
Und es entfliehe;
Nur unbeleidigt
Blühet es ewig.

Glückseliger Traum.

Schenk mir dein Bestes, das du hast,
Sprach ich die Nacht im Traum,
Schenk mir den schönsten Zweig vom Ast,
Vom schönsten Ast am Baum.
„Was bittest du, mein süßer Schatz,"
So sprach sie drauf zu mir,
„Stell alle Männer auf den Platz,
Aus allen sag' ich dir:
Du siehest nicht, was du schon hast,
Wach auf aus deinem Traum,
Ich bin der schönste Zweig vom Ast,
Vom schönsten Ast am Baum."



Schäferlied.

Schäferblut,
Bänderhut,
Maschen rot und blau!
Wüßte gern, wer die geknüpft,
Daß ihm's um die Schläfen hüpft
Über Heid' und Au.
Schäferliedel bläst er vor,
Kommt vom Dorf ein Burschenchor,
Mädel gleich dazu;
Schäferliedel Wunderton,
Jeder hat die Seine schon,
Und die Schönste du.

Gut Wetter.

Im Abendregen gingen wir,
Du hart an mir und ich an dir,
Zum Schirme nur die Hüte;
„Und treiben denn bei Regenguß
Die Küsse so im Überfluß
Und schießen so in Blüte?“

Laß regnen, Kind, und gingen wir,
Du so an mir und ich an dir,
Der ganzen Flut entgegen,
Wie könnte beſſ'res Wetter sein?
Komm zu, bis in die Nacht hinein,
Und immer so im Regen!

Beim Schäferhaus.

Beim Schäferhaus am grünen Rain
Da lag ich einmal, saß und lag,
Da war wie nirgend Sonnenschein,
Ein Leuchten, wie an keinem Tag.

Des Weges kam ein kleiner Fuß,
Das schönste Kind vom Dorfe kam,
Wir beide boten uns den Gruß,
Den jedes gab und jedes nahm.

Das war ein Duft und Sonnenschein!
Und wenn ich nun vorübergeh'
Beim Schäferhaus am grünen Rain,
Ist mir's wie ewig wohl und weh.

Und wer das alles wollt' versteh'n,
Am schönsten Tag und Sonnenschein
Da müßt ihm so wie mir gescheh'n
Beim Schäferhaus am grünen Rain.

Wir Alten.

Von unsern Freuden blüht ein letzter Strauß;
Wie viele sind ihm schon vorangegangen,
Die du von mir, die ich von dir empfangen!
Verödung folgt auf jedes Festgebraus.

Ein jedes Dach bedeckt ein Sterbehaus,
Des Alters Hauch bedroht der Jugend Wangen,
Verlust, Geliebte, jegliches Erlangen,
Und selbst die schönsten Sterne löschen aus.

Ich hab' die Nacht kein Auge zugethan,
Denn auch der unsre sinkt am Himmelsbogen,
Doch morgens hat die Freude überwogen:

Willst du, wir leben rückwärts unsre Bahn,
Ich weiß noch jedes Glück, das uns geboren,
Und wenn wir glauben, ist kein Tag verloren.

Verwundet.

Als wie in einem Duftgewand
Kamst du in deiner Schöne,
Ich legte auf das Herz die Hand,
Da klangen sel'ge Töne:
Dein süßes Aug', dein liebes Herz,
Du kurzes Glück vor langem Schmerz,
Ach, deine ganze Schöne!

Als wie in einem Duftgewand
Bist du davongeschwunden,
Wie schlug dies Herz an diese Hand,
Das nirgends heimgefunden!
Da stand die Welt in Glut und Flut,
Der Himmel schwamm in Feuersglut,
Als du davongeschwunden.

Die Erde aber, da sie sah,
Daß du davongegangen,
Hat tief im Grund, wo das geschah,

Ein Bluten angefangen,
Das drängt und flutet, steigt und quillt,
Und weder Thau noch Balsam stillt,
Seit du davongegangen.

Das Försterkind.

Sein junges Weib ist tot,
Sein einziger Trost sein Kind,
Das geht er suchen jeden Tag,
Sein einziges Kind, den Wald.

Dort geht er eben weit hinten, sieh,
Wo der Waldweg Nacht wird,
Und verschwindet auf ihm,
Daß niemand sieht, wie er weinen muß
Um sein junges Weib,
Wenn er besucht sein Kind.

Wie lieb' ich ihn, wenn er besucht sein Kind,
Seinen einzigen Trost, den Wald!
Wie hebt mir's die Seele, wenn ihn umfängt,
Den verwaisten Mann, seine einzige Zuflucht,
Sein einziger Trost, der geliebte Wald,
Das Försterkind.

Sterben im Grünen.

Hier lege dich, Müder, unbewegt
Auf den jungen Rasen.
Einst hat die Mutter dich gelegt
Auf den jungen Rasen,
Da kam der süße Schlaf herzu
Und Schlummerlieder;
Nun legst du selbst dich nieder,
Den jungen Rasen umarmest du
Wie vor lange, lange
Der Mutter Wange,
Und es säuseln wieder
Die Schlummerlieder,
Thauen und weben
Süße Ruh
Und Schlaf dazu,
Schlaf zum ewigen Leben.

Sie mag es wissen.

Bei Lenzgewittern im Wonnerausch
Da liebten wir uns, wir zwei,
Mir träumte nicht von einem Tausch,
Bei dir war Ende Mai.

Ein andrer Frühling zog ins Land,
Du fandest neuen Mai,
Ein leichtes Herz im Weibsgewand
Geht auch der Wege zwei.

Doch magst du wissen, was es sei,
Daß du die Stirne senkst,
Wenn jenen vorgelebten Mai
Verschwiegen du bedenkst.

Zwei Brieflein.

Zwei Brieflein sind begraben,
Im Busch am Weg versteckt;
Verwelkte Blätter haben
Sie lange schon bedeckt.

Das eine will nicht sagen,
Was mir mein Schatz versprach,
Das andre soll nicht klagen,
Wie er die Treue brach.

Daß nie die Welt erfahre,
Was er mir nahm und gab,
Verhüllt mit jedem Jahre,
Ihr Blätter, dieses Grab.

Verschwunden, versunken.

Es ist ein Herz versunken
Bei diesem Trauerlied,
Weil es den Tod getrunken,
Als uns die Stunde schied.

Der Weg hat sich gewunden,
Da war es bald gescheh'n,
Da warst du schon verschwunden
Und hast nicht umgeseh'n.

Soll sich die Liebe scheiden,
Und ob ein Herz zerbricht,
Kein Wunder hält die beiden,
Auch Erd' und Himmel nicht.



Balladen.

Zur Mutter.

Bei Kaiser Wilhelms Bestattung.

Durch das Mausoleum geht
Still des Todes Majestät.

Mutter, sieh, zu dir vom Thron
Nieder steigt dein hoher Sohn,

Der getilgt die alte Schmach,
Welche dir das Herz zerbrach,

Und er bringt des Ruhms genug,
Der die Kaiserkrone trug.

Sieh, das Kaiserscepter schon
Trägt dein Enkelkind, sein Sohn.

Und es hält getreu die Wacht
Eines Volks vereinte Macht,

Bringt dir heut, Geprüfte du,
Samt dem Sohn den Segen zu,

Den die Mutter schon erwarb,
Die um deutsche Ehre starb;

Und des Lebens Palme weht
Ob des Todes Majestät.

Hölderlins Liebe.

„Und ich sah hinauf zur Sonne,
Göttlich sah die Sonne her,
Ihrer eignen Hoheit Wonne
Atmend aus dem tiefen Meer.

„Du, ihr Gleichnis, gehst auf Erden,
Herrlich Weib, durch deine Zeit,
Und die irdischen Gebärden
Freu'n sich der Unendlichkeit."

So das Lied des Hochbeseelten,
Der den Himmel sah von fern;
Doch zu früh mit der Erwählten
Geht hinab sein schöner Stern.

Und er trägt das höchste Leiden,
Denn er sah das höchste Glück,
Die Geliebte sieht er scheiden,
Ihn behält der Schmerz zurück,

Ihn, des einen Wehs Gedächtnis,
Dem sein Heiligtum entschwand,
Sie, das göttliche Vermächtnis
Aus dem goldnen Griechenland.

Eh der Himmel ganz erschlossen,
Geht der Himmel schon davon,
Eh die Erde noch genossen,
Nimmt zurück die Erde schon.

Erd' und Himmel schauen beide,
Erd' und Himmel stumm sich an,
Was die Ewigen an Leide
Einem Sterblichen gethan.

Bismarck.

Ersehnt, geweissagt, gehaßt, bewundert,
So geht er durch sein erst Jahrhundert,
Dann wird die Jahrhunderte aller Zeiten
Der Hochbewunderte durchschreiten.

Als uns zu Frankfurt das Parlament
Vereint erst, häßlich dann getrennt,
Weil der Meinungen und der Stämme Wahn
An der deutschen Größe Verrat gethan,

Daß alle germanische Welt wie nie
Nach einem deutschen Diktator schrie:
Soll unser Name zu Schanden gehn
Und kein Erretter uns auferstehn?

Da kam er — anders als wir gedacht
Und hat den Krieg und den Riß gemacht
Und hat uns die alte Form zerspalten,
Daß wir den Odem angehalten,

Sprach zu den einen: dort seid ihr,
Sprach zu uns andern: hier sind wir,
Beging den Triumph über Frankreichs Waffen
Und hat uns das neue Reich erschaffen.

Da ward gestaunt, gehofft, geflucht,
Er aber hat seinen Weg gesucht,
Und sprach nach dem Franzosenkrieg:
„Nun, Deutsche, suchet daheim den Sieg,

„Die ihr gethan den Blitz und Schlag,
Seht was zu Hause halten mag;
Wie viel ist in der Welt Geschwätz!
Ein ander Ding ist ein Gesetz.“

Doch die Weisheit, die sich von heute schrieb,
Die warf ihn durch das Rednersieb
Und meinte so und anderswie,
Dieweil er anders war denn sie.

Befehdet ihn denn und zerstampft die Bahn,
Die er euch selber aufgethan,
Wenn ihr nicht scheut vor des Mannes Ruf,
Der gestern unsere Zeit erschuf,

Der jedem sein Teil erwog und maß,
Das Nahe und Ferne verbunden las,
Hielt Wage und Zügel in ehrner Hand,
Verbannte den Krieg und den Unbestand,

Daß selbst die Fremde den Ruf begann:
O wär' er der Unsre, solch ein Mann,
Der, unbekümmert um Haß und Lob,
Sein Volk zur gefürchteten Macht erhob.

Die Gewaltigen lauschten auf seinen Rat,
Nationen staunten ob seiner That,
Ob der verwegenen Leidenschaft
In der unzerbrechlichen Menschenkraft.

Und hätt' er gefehlt, und grob gefehlt,
Der Große ist grob, weil er nicht verhehlt,
Die Welt erzittert, wenn er fällt —
Und zittert nicht, wenn er sie hält.

Doch wenn die Verkleinerer es vergessen,
Die mit der Elle Riesen messen —
Viel Täuschung ist zwischen Tag und Nacht;
Er aber hat Deutschland eins gemacht.



Ein Gesicht.

Was bist du, Dirne, am Bach und Steg
In meinem Wald gesessen?
„Die bösen Enten jag' ich weg,
Die zu viel Fische fressen."

Und eine Angel führst du gar,
Meine Beute zu fangen, du Fromme?
„Ein Vögelein sang mir, sonst sei Gefahr,
Daß alles auf einen komme."

Wer ist dein Vater? Ein Ries'? Ein Zwerg?
Wo mag er mit dir hausen?
„Geht um als Geist im Kohlenberg
Und wo deine Maschinen sausen.

„Er ward verschüttet in deinem Schacht,
Der beste, mit fünfzig andern,
Die Mutter starb in selber Nacht,
Ich darf im Elend wandern.

„Und Millionen allerweit,
Die drohenden Schatten gleichen,
Heischen mit ihm Gerechtigkeit
Zwischen den Armen und Reichen.

„Nun geht er um von Ort zu Ort,
Wo die bösen Wetter schlagen,
Und wo sich die andern Armen dort
Im bleichen Hunger plagen,

„Und lassen von dem Worte nicht:
‚Was heut nicht ist, muß werden,
Wenn nun die Zeit ihr Urteil spricht
Und Friede wird auf Erden.‘ —

Einen solchen Vater! Millionen gar,
Die sich mit ihm erheben!
Das müßte mit dir, wie keine war,
Eine lustige Hochzeit geben!

So gib mir, du Elfe, dein Jawort doch,
Dann laß ich mein Horn erschallen
Und jage nun die Getiere noch,
Die meiner Schönen mißfallen.

„Behalte den Hohn, du hast den Wald,
Laß dir die Jagd nicht stören,
Und möge dein Spott nicht allzubald
Unliebe Antwort hören!

„Es war einmal die Cholera
Gleich nach des Krieges Flammen,
Dann sprach der Hunger: Ich bin da,
Oft kommen sie auch zusammen.

„Ein andermal — doch welch Getos,
Wo die bösen Wetter schlagen!
Auch bei den Maschinen bricht es los —
Vergiß nur nicht das Jagen.“

Ein letzter König.

Der König sprach: Nun ist es Zeit,
Daß ich verlass' mein Reich,
Der Väter alte Herrlichkeit
Sie stirbt mit mir zugleich.

Mein Kind, ich schenke, was ich kann,
Nimm, einz'ge Tochter du,
Aus meinem Volk den besten Mann,
Das Königreich dazu.

„Nein, König, mir wuchs andrer Mut,
Ich hab' mich lange schon
Gelobt an fremdes Fürstenblut,
Auch unsern Königsthron.

„Dein Erb' ist mein und du bist alt,
Aus andrem Stamme muß
Erblühen neue Herrschgewalt,
So lautet mein Entschluß.

„Zu lang verwöhnt hat dieses Land
Dein weiches Regiment;
Doch bald lehrt eine andre Hand,
Wie scharf die Rute brennt.

„Was kümmert dich des Volkes Wohl,
Das nie zufrieden ist?
Das Königtum ist matt und hohl,
Wenn du sein Sklave bist."

Da stößt der König sie hinaus:
Verworfnes Wesen du!
Zum Falle reif ist solch ein Haus,
Mein Volk, nun greife zu!

Die Majestät und ihre Macht
Wir hatten sie von dir,
Nimm sie, mein Volk, du bist erwacht,
Nimm sie zurück von mir.

Gleich und gleich.

Das war ein Weib, das ist ein Weib
Zum Lieben und zum Hassen!
So eifert sie mit Seel' und Leib
Zu Haus und auf den Gassen:

„Ich weiß nicht, wer den Spruch erfand,
Kein bess'rer ist geschrieben:
Du sollst nicht unter deinem Stand,
Nicht über deinen lieben.

„Zwar eine Tochter hab' ich ja,
So mußt' es eben kommen;
Der Himmel weiß, wie mir geschah,
Daß ich den Mann genommen.

„Er starb, hat sich zu gut für mich,
Ich mich für ihn gehalten;
Das merkte nun die Tochter sich,
Sie lernen's von den Alten.

„Und ‚einen Ratsherrn‘, sprach sie gar,
Den kann ich doch verlangen;
Nur hat er, eh die Verlobung war,
Eine andre eingegangen.

„Sie aber ist im hellen Trutz
Fort über Meer gefahren,
Hat Parlieren gelernt und Geschmack am Putz
Und kam zurück nach Jahren.

„Jetzt hat sie Hochzeit, wie es geht,
Halb stolz und ganz verdrossen,
Seht, wie das Seidenkleid ihr weht,
Sie thut es mir zum Possen.

„Was stoßt Ihr, Nachbarin, mich an?
Und wenn mich alle hören,
Ich sage, was ich weiß und kann,
Und niemand soll mich stören.

„Seht, wie ihr von dem stolzen Haar
Zur Stirn die Löcklein hangen!
Die Locken in dem Nacken gar,
Gebt acht, es werden Schlangen.

„Schier dauert mich der Arme doch,
Den jetzt sie hat, der Schemen;
Nur wundert fast mich ärger noch,
Wie sie ihn mochte nehmen.

„Wie nenn' ich's denn? Erst obenaus,
Da singt und springt die Grille;
Hernach den Blödesten ins Haus,
Voran der Widerwille.“ —

Hochzeit vorbei, und nicht ein Jahr,
Da hat sie sich empfohlen;
Wie bald hat zwischen solch ein Paar
Der Teufel sich gestohlen!

„So, Tochter, komm, jetzt bist du mein,
Nun sind wir über'n Graben,
Und Hab und Gut ist mein und dein,
Wir teilen, was wir haben.

„Ich weiß nicht, wer den Spruch erfand,
Kein bess'rer ist geschrieben:
Du sollst nicht unter deinem Stand,
Nicht über deinen lieben.“

Dore am Bühl.

O Dore am Bühl, wie bleich bist du,
Dein Schuh ist nicht mehr blank!
„O Nachbar vom Anger, wie geht es zu?
Die Mutter ist so krank;
Hab' keine Zeit, muß warten und pflegen,
Muß Schemel rücken und Kissen legen.“

O Dore, ich kann dich so bleich nicht seh'n,
Geh durch das Gras im Thau
Und laß die Blässe dir vergeh'n,
Ich pflege die kranke Frau;
Und kommst du wieder gesund herein,
Dann pflegst du sie nicht mehr allein.

„O Nachbar, und stirbt die Mutter mir,
Wer soll mir Tröster sein?“
O Dore am Bühl, ich steh' bei dir,
Dann weinen wir zu zwei'n,
Und nimmst du fürlieb, so hast du mich,
Und auf den Händen trag' ich dich.

Wasserstreit.

Das alte Wehr nahm der Wildstrom fort,
Die Fische flohen, die Wiese dorrt,
Daß Baum und Blume verschmachten muß,
Zwei Müller hausen am selben Fluß.

Der untre zum jungen obern spricht:
„Jetzt baue dein Wehr, so mahlt sich's nicht,
Und ich begehre den alten Brauch,
Der obere mahlt und der untre auch."

„Ei Nachbar, wie Ihr so streng begehrt —
Ihr sprecht, als ob Ihr mein Vater wärt;
Wie lang schon lass' ich dem Bach den Lauf,
Und kam ein Tropfen mir je herauf?"

Behalte dein Wasser, wenn's wieder treibt,
Will sehen, wie lang es droben bleibt;
Da spricht des unteren Tochter: „,O,
So denkst du nicht, Vater, sprich nicht so.

„‚Für jede Welle, die er geschickt,
Hab' ich zehnfach Liebe hinaufgeblickt;
Nun wißt ihr's beide, vergeßt es nicht!'“
So endet das Mädchen; der obre spricht:

„O Kind! o Vater! o junges Glück!
Ich bring' es euch hundertmal zurück;
Sie hat es gewußt, nach dem alten Wehr
Muß bälder als bald ein neues her.

„Jungmüllerin, flinkste Baumeisterin du!
Jetzt, Maurer und Schaufler, nur Wasser zu!“
Das Wehr ist gebaut und die Mühle klingt,
Die Fische spielen, die Wiese trinkt.

Ein junger Büßer.

Jetzt bringt mich keiner mehr nach Haus,
Die Schuh' und Strümpfe thu ich aus,
Wo Dorn und Distel stehen;
Und wenn ich ganz verlassen bin,
So ist es recht nach meinem Sinn,
Und recht ist mir geschehen.

Hier gab sie mir ein Osterei
Und sprach: Wir sind uns treu, wir zwei,
Hat lang mir nachgesehen;
Ich aber gab's der Gret am Bach,
Die trug es ihrem Schäfer nach,
Und mir ist recht geschehen.

Man hat im Dorf mich ausgelacht,
Drum hab' ich mich herausgemacht
Zu Distel, Dorn und Steinen;
So kriegt's ein Bub', der hin und her
Kann laufen zwischen der und der,
Und über beide greinen.

Waldnymphe.

Du Böse, wie hast du mich erschreckt
Und hast mit Küssen mich aufgeweckt
Und deinen zwei mächtigen Augen!
Du willst mir, ich glaube, mit dieser Glut
Das Herz und das Leben und alles Blut
In deines hinüber saugen.

„Wen schiltst du, Knabe? Ich bin dein Traum,
Was legst du dich unter meinen Baum,
Lockst die Vögel, die alten und jungen!
Das Mädchen, das dir die Lippen sog
Und um den Nacken die Arme bog,
Hast du selber im Schlafe gesungen.

„Entflieh, wenn du kannst, ich lass' dich los;
Nur ist vorzeiten das eine bloß

Hier zwischen vier Augen geschehen:
Dein Vater und Mutter die küßten hier
Und schenkten mir dich, drum glaube mir,
Wir werden uns wieder sehen.

„Zieh heim zum Dorfe, steig auf dein Haus,
Du schaust nach dem Walde das Aug dir aus
Und hast kein Rasten und Weilen;
Nach mir, deinem Waldtraum, schmachtest du,
Kommst wieder und trinkst, trinkst immer zu,
So muß man Fieber heilen.“

Und ich glaub' es nicht und ich will es nicht, —
Und thäte mir nicht dein Angesicht
Das Herz aus dem Leibe saugen?
Doch hat sie ihn wieder im Wald erschreckt
Und wieder mit Küssen ihn aufgeweckt
Und ihren zwei mächtigen Augen,

Und ruhete nicht, und sprach einmal:
„Und möchtest du wohl die süße Qual

An andere Knaben tauschen?
Zwar träumt nicht einer so schön wie du,
Denn mir gehörst du auf ewig zu!"
Und alle Wipfel rauschen.

Diebstahl.

Ueber den Zaun floh der Apfeldieb,
Wo ihm sein Halstuch hängen blieb;
Wären so spitz die Dorne nicht,
Stünde der Sünder nicht vor Gericht.

Einen Bubenschuh fand man früh am Tag,
Der unter dem Fenster des Mädchens lag;
Hätt' sie die Leiter ihm nicht gestellt,
Wüßt' es nicht heute die halbe Welt.

Stäupt ihn, Schulze und Polizei,
Selig umschwebt den Schelm dabei
Der himmlische Rausch von dazumal,
Als er die Äpfel und Küsse stahl.

Hauschronik.

Wie das Männchen hoch auf den Baum sich schwingt
Und Jubel über die Gärten singt!

Sein Weibchen schlüpft im Gebüsche sacht
Wo man am besten Heimat macht,

Und freut sich an jedem Halm zum Nest,
Weil's gar so heimlich sich bauen läßt.

Schaut tief dann hinein und mit tiefem Sinn,
Und morgen liegt 's erste Eilein drin.

O du selige Freude am ersten Kind!
Bald fünf — und wie schön sie gesprenkelt sind!

Dich deck' ich, du herziger Segen du,
Zwölf Tage lang mit mir selber zu.

Zwölf Tage — und unter ihr regt sich's schon,
O Muttername, du süßer Ton!

Du winziges Elternkind, du klein's,
Noch eines, dann zwei noch und wieder eins.

Sieh, Vater, sie recken die Schnäblein dar,
Die Mutter lehrt sie das Bitten gar.

O emsiges Bringen, wie reichst du zart
Die Bissen, am eigenen Mund gespart!

Schon Feder um Feder im Flaum sich regt,
Fast ganz wie's Vater und Mutter trägt.

Zwölf Tage kaum aus dem Ei geschlüpft,
Da sind sie auch schon vom Nest gehüpft.

Dann flattert's und schwirrt in die Freiheit aus,
Und das ist die Chronik vom ganzen Haus.

Heim.

Heut sprach der Morgenwind zu mir:
Jetzt schicke dich, du mußt von hier,
Du hörst den letzten Finkenschlag,
Du siehst das letzte Blütenhag,
Mußt heim aus dieser Sonnen.

Wohlan! mir geht's, wie's andern geht;
Starb nicht die schöne Margareth?
War schöner als ein Blütenhag,
Sang schöner als der Finkenschlag,
Mußt' heim aus dieser Sonnen.

Nun muß ich auch und freu' mich drob,
Und singe neues Lebenslob;
Um eines komm' ich nur zu spät,
Voraus ist schon die Margareth
Und hat mir's abgewonnen.



Kunst und Verwandtes.

Ein Lied.

1.

Dunkel noch eben,
Ein Punkt in dir beginnt's zu weben,
Schon drängt's und quillt
Und überschwillt,
Wird eignes Leben,
Wird Laut und Klang,
Und wie ein Segen
Kommt dir's entgegen,
Ein Fremdes schier,
Und ist doch aus dir —
Schon eh du's dachtest, war's Gesang.

2.

O Lied, du bist das schönste Weib,
Das erst im Walde schlief,
Und nun erhebt den süßen Leib,
Das Auge groß und tief.

O Lied, du bist das schönste Weib,
Das Rätsel sinnt und löst,
Und nun den Reiz an Seel' und Leib
Dem Staunenden entblößt.

O Weib, du singst und alles lebt,
Und alles ist Gestalt,
Und über jeder Seele schwebt
Die tönende Gewalt.

Zum Liede geweiht.

O laßt mir den Hauch, der hieher mich trug,
Der die Seele mir füllt, und ich hab' genug.

Ein Streiflein Sonne, ein Lüftchen kaum —
O labende Liebe! geliebter Traum!

So sprach er, der unter den Bäumen sann,
Als eine Stimme ob ihm begann:

„Gleichwie du mich liebst und glaubst an mich,
So lieb' ich und so beseel' ich dich.

„Vollende dein Glück, heut blüht es hier,
Und morgen steht es erfüllt vor dir:

„Ein Jüngling erhebt sich von diesem Ort,
Der singt es als Lied in die Lüfte fort,

„Das bist du selber und er ist du,
Und allen Kommenden trägt er's zu.

„Denn die Liebe ist wie der Himmel weit,
Und dein Glaube ist deine Ewigkeit."

Im Laube versteckt.

Im bewegten Laube
Welch Zittern und Hüpfen,
Drängen und Schlüpfen,
Welch blätterbedecktes
Hauchen und Lauschen!
Es rückt sich,
Es drückt sich,
Als bärg' es verstecktes
Wonnetrunkenes Küssetauschen.

Bedecke nur, süße Verschwiegenheit,
Deine beseligte Heimlichkeit!

Du selber, mein Auge, sollst nicht wissen,
Als ginge nur meine Seele vorbei,
Was all dies heimliche Kosen sei,
Was in den Blättern, so emsig beflissen
Mit Schmachten und Flüstern so eng, so traut
Sich gattet und schmiegt und webt und baut;

Glaube nur, glaube,
Daß bald im seligen Muttertraume
Es wärmt und brütet
Im lauschenden Laube,
Bewacht und hütet
Atmendes Leben
In lindem Flaume,
Bis sich reckt und dehnt
Ein Heben und Streben
Und nach Lüften sich sehnt
Junges flatterndes Luftgefieder —
Und jetzt ein Jubel erwachsener Lieder!
Wie rauscht er hinaus! weit, weit hinaus!

— — Nun aus! aus! — —
O Seelenwaide, wann kommst du wieder?

Weite Welt.

Wie mich oft dein redlicher Spiegel sah,
Sinnender Bach, so lieg' ich wieder da,
Muntere Käfer an der Uferwand
Spielen der Welle zu den linden Sand;
Ach, wie ist diese Welt so weit!

Der du drüben auf einer Blume schwebst,
Luftiger Falter, jetzt die Flügel hebst,
Jetzt sie breitest am blauen Tageslicht,
Fragst die Sonne: Bin ich der schönste nicht?
Ach, wie ist diese Welt so weit!

Aber du brütend Vöglein hier im Nest,
Das sein Stillgeborgenes nicht verläßt,
Klopfen hör' ich dein freudig Herzlein schier
Ob dem keimenden Leben unter dir;
Ach, wie ist diese Welt so weit!

Doch ein Blütlein, welches vom Baume fiel,
Mit noch einem im Wasser treibt sein Spiel,
Eines mein Herz, das andre deines, Kind,
Fassen sich, wo am tiefsten die Fluten sind;
Ach, wie ist diese Welt so weit!

Immer neu.

Ja, du bist heilig,
Treue Erde.
Gestern umarmte,
Bräutliche, dich
Die scheidende Sonne,
Und heut entsprang dir
Das fromme Grün,
Umschmeichelt vom flutenden
Spiel der Wellen.
Mir ist, es steige
Noch heute vom Ufer
Die Göttin der Schönheit
Ans warme Gestade,
Als brechen noch heute
Auf zu den Schiffen
Die griechischen Helden,
Oder aus Wodans
Nächtigen Wäldern

Die Römerbesieger;
Aber auf ihren
Spuren begegnen sich
Heute wie vormals
Schönheitatmende,
Größedenkende
Freudige Sänger.

Und morgen?

Durch die alte Gasse im Sonnenschein
Schaut ins tausendste Jahr schon ein Haus herein,
Auf Straßen und Märkten wimmelt's drum,
Die Sonne geht auf, die Sonne geht um; —
— Und morgen?

Die Armen bauen an Weg und Steg,
Die Könige wollen ihr Lustgehäg,
Erlesene Feste rauschen drum,
Die Sonne geht auf, die Sonne geht um; —
— Und morgen? —

Du hüpfendes Herz, wie singt dein Schlag
„Unendlichkeiten" von Tag zu Tag!
Die Kränze des Ruhmes flattern drum,
Die Sonne geht auf, die Sonne geht um; —
— Und morgen?

Doch ein Schoß ist, ich weiß, was ihr all' nicht wißt,
Wo man das Gestern und Heut vergißt,
Die seligsten Träume blühen drum,
Die Sonne geht auf, die Sonne geht um; —
— Und morgen?

Ewig.

Das erste Sonnenrot ging auf,
Und ein neues Gebot von Gott geschah,
Davon erwachte der Mensch und sah
Mit Erstaunen vor sich die erste Frau,
Sah verwundert bei seinem Erwachen
Zwei Schmetterlinge im Glanz der Au
Sich küssen und küßte seine Frau,
Wie es seitdem die Menschen machen.

Das war ein Lebenslauf!
Geschlechter sproßten, Völker und Städte
Blühten und eiferten um die Wette,
Schar kam auf Schar, eine Lebenspracht!

Als dann das Leben müde war,
Und ausgeschöpft und ausgesungen
Was durch Jahrtausende ward gerungen,
Kam lange Nacht,
Und alles schlief vom Sonnenuntergang,

Tief begraben, wer spürt's wie lang,
Man sagt viel tausend tausend Jahr.

Doch wie aus Trieben, die nicht sterben,
Aus eigenen Wurzeln, die nicht verderben,
Dehnten die Langbegrabenen sich,
Dehnten sich, bis die Nacht entwich,
Tief auf, tief auf, wer weiß wie tief,
Bis an ein neues Sonnenrot,
Das mit Leben und Lebenspracht
Alles wieder begann zu färben,
Als wär's kaum vorhin erst, daß es entschlief,
Wie von heut auf morgen.

Dann wieder kommt und hält die Nacht
Im Schoße den nächsten Tag geborgen,
Weil beide ewig für einander sorgen,
Als wie des Odems Auf- und Niedergang.

Ist das der Tod und die Todesnot?
Komm, Nacht und Schlaf, wer spürt's wie lang?
Wie bald ist's Morgen!

Aus der Quelle!

Ihr nennet sie nur,
Ihr fühlet sie nicht, die große Natur,
Und saht ihn nie,
Zur Erde gebeugt, auf Hand und Knie
Den Waldgeist aus den dunkeln Augen
Der Schluchten seine Gewalten saugen,
Aus der Wasser Rieseln und Rinnen
Ihn Sprache gewinnen,
Die mit eins umschlingt
Was durch Erde und Himmel dringt,
Daß ihn die Blätter versteh'n und Lüfte
Und das Echo der Felsenklüfte,
Bis es, vom Lärm der Welt entfernt,
Ein Sängermund von ihm gelernt,
Der es als mächtiges Menschenwort,
Als wie ein Bergstrom kommt geflossen,
Durch alle Räume ausgegossen,
Bis zu den Hütten und Städten fort.

So war es einst mit dem rechten Ton,
Doch das ist lang und länger schon;
Wohl singt der Geist noch immer sein Gedicht,
Die Zweifler hören's und lernen's nicht,
Singen, ferne den Lebensquellen,
Windige Witze für leichte Gesellen,
Und lenken ab auf den dürren Pfaden
Von irdischen Meistern und himmlischen Gnaden.

Aber am Wald hat man gesehn
Horchende Mägde vorüber gehn,
Die lauschten erstaunt und vernahmen draußen
Von drinnen des Geistes Wehen und Brausen,
Man hörte sie fragen:
Kam's nicht vom Wald als wie Gesang,
Ein Ton, der jeden Ton verschlang,
Und eine mit tiefen Augen sagen:
O säng' er noch einmal so lang
Und säng' nur immer, immerfort,
Wär' mir auch noch einmal so bang,
Als wollt' mir das Herz im Leib zerspringen!
Wer von den andern, welche singen,
Spricht noch ein solches Männerwort?

Beim Erwachen.

Zerfließet ihr schon,
Ihr Morgenträume,
Voll Duft und Ton,
Wie goldne Schäume?
Und es blieb mir nur
Euer Unsagbares,
Euer Dunkelwahres?
Wie find' ich rückwärts eure Spur?

O kehret wieder, wie ihr in vollen
Schöpfungsfluten zuvor gequollen,
Helfet mir weben,
Euer Dunkelwahres
Mit des Wortes Hülle,
Euer Unsagbares
Mit Ahnungsfülle,
Mit wachem Leben
Den Traum umgeben,
Entflieht mir nicht,
Seid Wahn in Wahrheit, seid Gedicht.

Schutzgeist.

Wer dem Gotte sein volles Herz vertraut,
Welcher des Liedes heilige Tempel stützt,
Hat in der Dinge letzten Grund geschaut,
Seine Hütte auf immer hält beschützt
Deine Weihe, göttliche Cypris.

Frühling, Sommer und Herbst vor ihm sind eins,
Denn allgegenwärtig ist ihm der Geist,
Alter und Jugend gleichen göttlichen Scheins,
Weil nicht Tod noch Leben der Stirn entreißt
Deine Weihe, göttliche Cypris.

Den umrauschen Flüge des Todes nur,
Welcher deine heilige Macht nicht kennt;
Aber Fülle unsterblicher Jugendflur
Glänzt der Seele, welche von Gluten brennt
Deiner Weihe, göttliche Cypris.

Bei meinem siebzigsten Geburtstag.

Redet mir nicht von siebzig Jahren,
Redet mir nicht von Kräftesparen;
Der eine verthut's und hat's doch immer,
Der andere spart's und gebraucht's doch nimmer.
Hab' ich die siebzig nun erklommen,
Und Gott erhält mir in alten Gnaden
Die Lust an seiner Wälder Pfaden,
Den fröhlichen Blick zwischen Licht und Wahn,
Und liebe Menschen zugethan,
Wohlan, so mögen auch achtzig kommen.

Deine Beute.

Tausendmal naht' ich mich,
Große Natur,
Tausendmal bat ich dich:
Rede mir nur!

Einmal erkläre dich,
Löse das Band,
Einmal belehre mich,
Bis ich verstand.

Und du erbarmest dich,
Daß ich verstehe,
Und du umarmest mich,
Daß ich vergehe.

Was du mir nie gesagt,
Sagst du mir heute:
Mein ist die ganze Jagd,
Mein ist die Beute.

Auf einen gefällten Baum.

Da sinkst du hin am Nachmittag,
Noch morgens in der Blüte,
Mir ging durchs Herz ein jeder Schlag
Auf dich, du Seelengüte.

Wie hab' ich dir ins Herz geseh'n,
Wenn du mit tausend Zungen
Als wie ein himmlisch Maienweh'n
Dein Bienenlied gesungen,

Und wenn beim frohen Spiel im Wind
Sich deine Blüten schwangen,
Die fallenden als wie ein Kind
Nachhaschend aufgefangen!

Wohl hat mir auch das Herz gebebt:
Kann solch ein Glück bestehen? —
Und nun ist ja der Schmerz erlebt,
Nun ist es ja geschehen.

Es ist vorbei; ich danke dir,
Und wie vom Abendsterne
Ein letztes Grüßen schickst du mir
Noch säuselnd aus der Ferne.

Fahr wohl, fahr wohl, geliebter Baum,
Wie deine süßen Bienen!
Noch letzte Nacht hab' ich im Traum
In dir geschwelgt mit ihnen.

In Sturm und Flut.

Vom Berge stürzt des Stromes Macht,
Und weiß nicht, was er selbst vollbracht;
Die Erde, die sich ihm gebeugt,
Staunt Wunder an, die er gezeugt.

Ja, stürme nur und brause fort,
Erstaunen da, Verwundern dort,
Wenn Woge hier auf Woge schwillt
Und dort unendlich Leben quillt.

So mächtig hat des Gottes Hast,
Der Liebe Sturm auch uns erfaßt,
Und wie er uns im Sturme nahm
Und sein Entzücken auf uns kam,

Das hätt' ich zwischen Tag und Nacht,
Geliebte, gern mit dir bedacht,
Da braust er wie ein süßes Meer
Mit neuen Fluten auf uns her.

Lerchenlied.

„Vater unser in dem Himmel"
Tönt der Lerche Lobgesang,
Die vom irdischen Gewimmel
Hoch sich in den Äther schwang.

„Vater unser" wenn der Arme
Ackert um sein täglich Brot,
Dringt nach langem Winterharme
Lerchengruß ins Morgenrot,

Oder wenn auf Blumenwaiden
Kind und Mutter sich entzückt
Und die Wolkensäng'rin beiden
Himmelwärts das Aug' entrückt.

Braut und Jüngling — selig Sehnen,
Blicke aller Wonnen voll
Nach den Himmelshöh'n, von denen
Lerchenruf der Liebe scholl!

Weib, du liebste Gottesgabe,
Wehe, daß ich dich verlor!
Aber sieh, ob deinem Grabe
Rauscht's wie Lerchenflug empor.

„Vater unser“, deinen Boten,
Dem Verwaisten sandtest du:
Eine Thräne noch der Toten,
Dann das Aug' den Wolken zu.

„Vater unser in dem Himmel“
Tönt der Seele Siegsgesang,
Die dem irdischen Gewimmel
Wie die Lerche sich entschwang.

Lerchenjubel gottestrunken!
„Vater unser“ Wunderton!
Ist das Irdische versunken,
Schwebt das Herz im Himmel schon.

Von Fausts Nachtseite.

Hoch über andre hast du dich gesetzt,
Zum Höchsten wähnst du dich emporzufühlen,
Und sehnst dich doch, im gleichen Schlamm zu wühlen,
In dem sich andre längst vor dir ergetzt.

Dann wenn du die Gewährung hast zuletzt,
Die Lust in einem Wonneschoß zu fühlen,
Den Ekel drauf erhaben wegzuspülen,
Hast du die Scharte größer nur gewetzt.

O habe Mitleid mit dir selbst, dem Armen,
Und schleudre dich zurück den Elementen,
Eh' sie sich selber über dich erbarmen,

Und wenn das widrige Gemeng sie trennten,
So laß ein andres Ding daraus erschaffen,
Vielleicht ein Unding auch — nur keinen Affen.

Genius.

Noch immer saust die alte Spule
Der Künste und der Wissenschaft,
Doch er verdunkelt alle Schule
Mit ungeahnter Schöpferkraft.

Und wie nach jedem großen Schlage
Die Regel schilt und das Geschwätz,
So schilt der Zünftigen Gelage
Auf ihn; doch er ist das Gesetz.

Paul Gerhard.

So möcht' ich wie du mich Gott befehlen,
Und so von seiner Herrlichkeit erzählen,
Wenn du wie lauter Frühling klingst;
So möcht' ich wie du durchs Grab einmal
Gelangen zu seinem Freudensaal,
Wie du die Erde niederringst,
Mich so erheben zum ewig Schönen:
Die Welt versinkt und die Himmel tönen,
Wenn du „die güldne Sonne“ singst.



Die Künstler der Götter.

Ja, ihr seid es, die „Ewighohen“!
Welchen kein Sterblicher noch entflohen,
Die ihr in Wolken und Wettern geht,
Daß die Festen des Himmels beben,
Die ihr nicht höret und nicht seht,
Die Leben erzeugen und selbst nicht leben,
Liebe nicht haben und keine begehren,
Die niemand dächte, wenn wir nicht wären,
Die wir mit Rührungen euch umdichten,
Wenn wir an euch Gebete richten,
Wenn wir unsere Opfer bringen,
Unsere Feste mit Jauchzen und Singen.

Dann tötet ihr uns. Doch andere Lieder,
Andere Priester ersteh'n euch wieder,
Weil ihr verdorrtet ohne Gesang;
Denn euch erschuf die Menschenseele,
Daß euch der Künste Gestalt nicht fehle,
Oder ihr darbtet jahrtausendlang.

Trotz dem Donnern und Stürmetosen,
Wäret ihr doch die Gedankenlosen,
Bliebet ewig der Unverstand,
Wenn zu den Morgen- und Abendröten
Unser Entzücken mit Harfen und Flöten
Keine Sprache der Andacht fand.



Ohne Licht.

Siehst du dein einzig Glück verschwinden,
So löschest du dein letztes Licht,
Und könntest du ein andres finden,
Du kehrst dich ab und willst es nicht.

Du hingst am Reichtum einer Stunde,
Und wenn dich sein Verlust erfaßt,
So hegst und liebst du selbst die Wunde,
Die du davon empfangen hast.

Dein Herz thut noch die alten Schläge,
Denn schön ist auch die Trauer noch,
Zwar öd und tot sind Weg und Stege,
Du weißt es, aber gehst sie doch.

Aus der Tiefe.

Ihr Gipfel, die ins Himmelblau gelangen,
Verstehet ihr das stille Selbstgenügen
Der Wurzeln, die das Ufer unterfangen,
Als ob sie nie nach Licht Verlangen trügen?

Dort oben euer Hin- und Widerneigen,
Dies Küsseflüstern durch die Sonnenhelle,
Dies Lustgeflatter in den muntern Zweigen;
Dort unten kaum ein Atemzug der Welle.

Bedachtet ihr, daß euer Freudewogen
Mit seinen leichten Spielen, seinen Küssen,
Die drunten, in sich selbst zurückgezogen,
Mit Leben aus der Tiefe tränken müssen?

An mich selber.

Dich hat der Philosoph am Kragen,
Du kannst nur halb mit Zwitschern sagen,
Was auf dem Busch der Vogel singt
Und aus der Dirne Kehle klingt.

Lern einmal ganz erschau'n und fassen,
All Ding bei seinem Namen lassen,
Ein Ackerfeld, ein Angesicht
Benennt sich selbst und weiß es nicht.

Und wenn du wahr zu werden trachtest,
So sorg', wie du's noch schlichter machtest,
Ein sattes Wort bei vollem Sinn
Schlägt hundert Brücken her und hin.

Rauhes Lied.

Ihr nennt mich ungefüg und grob,
Doch keine Silbe grein' ich drob,
Und denke, man faßt zuerst die Welt
Sowie die Scholle vom Karste fällt.
Hab' mich auf Glatt'res auch besonnen,
Aber mir ist's in der Hand zerronnen,
Denn derber Gedanke und fließend Wort
Freien sich selten alsofort.
's wär einer der besten ja von allen,
Dem Ding und Name flugs bereit
Wie Blitz und Schlag zusammenfallen;
Den andern lasset Raum und Zeit,
Der Weg ist lang, die Erde weit.

Kunstwerke.

's ist nichts „von Ewigkeit" darin,
So sprach er und warf das Ding beiseite,
Viel Glätte und Schliff, kaum ein Schein von Sinn,
Keine Seele noch Lichtung in Näh' und Weite,
Keine leibliche Handhab', da Weib und Mann
Ein Freuen aufs Kommende fassen kann,
Geschweige denn, daß der Grund erdröhnte,
Davon es im fernsten Winkel tönte.

Wie anders der, der den Arm entblößt,
Mit der Zange das Eisen ins Feuer stößt,
Und keinem der spritzenden Funken wehrt,
Wenn der Flammengischt aus der Esse fährt!
Aber was ihm durchs Feuer ging,
Schweißt er zum Ringe, zum Kettenring,
Den ein anderer faßt, den ein neuer wieder,
Und immer neue lebendige Glieder,

Wo man's anrührt, da klingt's und singt,
Das es durch Leib und Seele dringt,
Und keine Verwunderung lebt sich satt
An dem Wunder, welches kein Ende hat.

Zu Uhlands hundertjähriger Geburtsfeier.

(Gesungenes Lied.)

Sieh, er winkt aus hoher Ferne,
Angeweht vom Morgensterne,
Wie er einst zum Volke trat
Mit der neuen Töne Saat.

Und es rauschten goldne Lieder
Von der süßen Minne wieder,
In Gestalten kühn und treu
Wurden Heldenbilder neu.

Klinge wieder, Wundersage,
Hohe Kunde ferner Tage,
Kehre wieder, treuer Hort,
Starker Mut und freies Wort.

Einmal bring uns noch entgegen
Jener Lieder frischen Segen,
Bring zurück für alle Zeit
Seines Bildes Herrlichkeit.

Bei Ludwig Uhlands hundertjähriger Geburtsfeier.

(Gesprochen.)

Die Stätte, wo ein Held geboren,
Glänzt ewig von Verherrlichung,
Ein ziehen zu des Ruhmes Thoren
Die Auserwählten ewig jung,
Die auf der Menschheit Ehrenstufen
Der Freiheit Muse hat berufen
Zu ihres Worts Verkündigung.

So schau'n wir auf zu deinem Bilde,
Du schaust herab aus deiner Ruh;
Da plötzlich klingt's von deinem Schilde,
Denn deine Geister sammelst du,
Streust Lieder Lebenden und Toten,
Wirfst Sängerfluch auf den Despoten
Und gleich den Donnerschlag dazu.

Da zündet, wo sie eingeschlagen,
Die herrliche Tribunenfaust
Als wie in Roms vergangnen Tagen,

Wenn der Parteienkampf gebraust:
Und wenn die einen widerstanden,
Wie eilte dir das Volk zuhanden,
Auch jenes, das in Hütten haust!

In deinem Volke lebenslange
Lag dein Gesetz und deine Welt,
Hier leuchtete dir Stirn' und Wange
Und Auge wunderbar erhellt,
In seine Seele stiegst du nieder
Und hast am Brunnquell seiner Lieder
Den eignen Liederborn geschwellt.

Da treten alle die Gestalten,
Die du als Helden hast geehrt,
Die mit der Liederkunst Gewalten
Dein eigner Adel hat verklärt,
Der Sängerliebe edle Frauen
Mit Kränzen, die von Wonne thauen,
Vor ihren Sänger, Goldes wert.

Die Ritter zieh'n zum heil'gen Lande,
Heim kehrt uns ihre Urne bloß,
Doch auf Galiziens Felsenstrande
Da ragt ein Schutzort heilig groß,
Die Schuldbeladnen alle nahen

Und auch den letzten will empfahen
Das Heiligtum in seinen Schoß. —

Der Frühling sproßt mit seinen Gaben
Aus Blütentrieben ohne Zahl,
Da jubeln deine Hirtenknaben
Im Hochgebirg, im Wiesenthal;
Und sind verstummt die frohen Lieder
Und klingt das Glöcklein traurig nieder,
Singt man auch ihnen dort einmal.

Zu Wanderlust und Hoffnungswonne
Wie ladest du den Jüngling ein!
Welt, geh nicht unter, fall nicht, Sonne,
Eh er mag bei der Liebsten sein!
Daß ihm die Liebe ewig währe,
Beschwört des treuen Burschen Zähre
Noch an der Liebsten Totenschrein.

Doch wenn zum Sturm die Trommeln laden
Und, eh sich einer noch besann,
Zur Seite seinem Kameraden
Gefallen schon der andre Mann,
Die Herzen, die sich Treue schwuren,
Du weisest sie nach jenen Fluren,
Wo keine Kugel treffen kann.

O süßes Grau'n, geheimes Wehen,
Wie glaubt die Seele dir so gern,
Es beten viele ungesehen
Mit mir zum Himmel nah und fern!
Er ist so ganz, als stünd' er offen,
O selig Schauen auf das Hoffen!
Und das, das ist der Tag des Herrn.

Und so ins Ewige zu dringen,
Sei du uns Führer in dem Streit,
Du Held und Sänger, welcher Schwingen
Der Geister uns von oben leiht;
Und wenn sich Thoren weiser deuchten,
So schleudre du dein Wetterleuchten
In all die Wirren dieser Zeit.

Zu Karl Geroks Hinscheiden.

Tönet, tönt, ihr Siegespsalmen,
Denn ihr tönt ob seinem Grab,
Rauscht ihm nach, ihr Osterpalmen,
Der so viel dem Leben gab,

Dessen seelenvoller Weisen
Fülle unter uns erklang,
Die in immer weitern Kreisen
Über Land und Meere drang.

Rauschet, rauscht, ihr Siegespsalmen,
Und ihr Osterpalmen weht,
Denn zu neuer Ernte Halmen
Sind die Keime nur gesät.

Hast du es doch selbst gesprochen
Deinem Herrn und Meister nach,
Welcher nie sein Wort gebrochen,
Das er zu den Jüngern sprach:

„Ich will euch nicht Waisen lassen
In der Trauer Finsternis,
Eure Hände wieder fassen,
Glaubet nur und seid gewiß.“

Sei es nahe oder ferne,
Wo das Tote aufersteht,
Blumen wieder blüh'n und Sterne,
Wie du selber sie gesät,

Ja, dann kommst auch du uns wieder,
Denn die Wahrheit ist getreu,
Und es werden deine Lieder,
Deine Reden wieder neu.

Und es kommt die Friedenstaube,
Deren Fittig dich umweht,
Denn die Liebe war dein Glaube
Und der Himmel dein Gebet.

Menschen.

So treten sie nur in die Welt,
Das Auge so nach oben,
Der Stirne lichtbeglänztes Zelt
Von Ätherduft umwoben,
Die Lippe redend aufgethan,
Des Wohllauts mächtiges Organ
Vom Geist emporgehoben.

Ein Unmann, der in solchem Leib
Die Seele nie erkannte,
Nie für ein Heiligtum im Weib
Mit ganzem Feuer brannte,
Sie niemals, wenn er sie umschloß
Und ihr die Seele überfloß,
Der Erde Himmel nannte.

Ein Unweib, das vor solchem Mann
Die Stirne nicht mag senken,
Den Gott in ihm nicht finden kann

Und nur sich selber denken;
Du sollst, gebannt an Seel' und Leib,
Der Erde, du entreiztes Weib,
Niemals ein Leben schenken!

An Feodor Löwes Grab.

1.

Noch jüngst mit uns — und schon für immer droben
Verweilst du ob dem Wechsel dieser Zeiten
Und darfst gelöst sie schaun auf Ewigkeiten,
Die Rätsel, die so dicht um uns gewoben.

Doch ach, wie vieles Glück ist auch zerstoben,
Das dir gelang um dich und uns zu breiten,
Wenn deiner Doppelmuse männlich Schreiten
Dich selbst wie uns mit sich emporgehoben.

Welch reich Gestalten! welche reichen Lieder!
Nun schwebt der Grabeslorbeer auf dich nieder,
Ein schwacher Dank für das, was wir empfangen;

Wohl ist's in treue Herzen eingeschrieben
Und eine Saat von dir ist nachgeblieben,
Die lebt und wirkt, doch du bist hingegangen.

2.

Wie war's ein Harren einst auf jene Stunden,
Die uns mit dir im Freundeskreise schwanden,
Wo wir Befreiung und Erhebung fanden,
Vom Druck und Zwang des Tages losgebunden.

Wie freudig haben wir uns da empfunden,
Wenn all die Geister vor uns auferstanden,
Die uns der Lebenskränze schönste wanden
Und Tröstung gießen in des Herzens Wunden.

Nun brauchen Tröstung wir an deinem Grabe,
Das uns gelehrt, wie rasch die Tage schwinden,
Wie schnell der Erde Freuden uns zerstieben,

Nun fehlst du uns, den Wen'gen, die geblieben —
Nimm unsrer Trauer letzte Dankesgabe
Und schlumm're sanft auf baldig Wiederfinden.

Beim Tod eines jungen Freundes.

Ja, der Tod hat seine Schneide
Mächtig zwischen uns gesetzt,
Drüben über seiner Scheide
Wohnst du ewig so wie jetzt.

Laß dich noch einmal umfassen
Wie so oft, geliebtes Haupt;
Wer hat euch, ihr schönen blassen
Züge, freudig nicht geglaubt?

Doch du bist es nimmer, altes
Adernpochen auf dem Pfühl;
Du bist's, unaussprechlich kaltes,
Todeskaltes Todgefühl.

Auch ihr Locken um die Stirne
Hänget schlaff und ungeregt,
Die der warme Puls im Hirne
So zephyrisch einst bewegt.

Ja, nun gilt's, gut Nacht zu nehmen,
Und ich nehme sie, fahr wohl,
Liebe Stirne, lieber Schemen,
Großes Auge, tief und hohl.

Dank für jedes Flammenglühen,
Das aus dieser Höhle schlug —
War ja doch ein einzig Blühen
Dieses Frühlings schon genug.

Des Landmanns Geist.

Weil ihm das Herz nicht mehr geschlagen,
Das doch so lang geschlagen hat,
Begrub man ihn vor Jahr und Tagen,
Doch nur den Leib an seiner Statt.

Zwar Winters, wenn die Fluren schlafen,
Da schläft auch er wie Baum und Strauch;
Doch ziehn die Lämmer mit den Schafen
Ins erste Grün, da ist er auch.

Frühmorgens hat er schon den Knechten
Des Tages Arbeit ausgewählt,
Die Stirne deckt er mit der Rechten,
Wenn er im Feld sie überzählt.

Wer sah es nie, wie er dem Pfluge
Voraus auf Ackerlängen sieht,
Ob nach der Schnur er, ob im Buge
Die erst' und letzte Furche zieht?

Wie seh' ich oft in Sommertagen
Vor Bäumen ihn und Saaten stehn!
Und treiben abends heim die Wagen,
Zu seiten seiner Knechte gehn!

Jetzt bei der Abendglocke Schalle,
So ist sein alter treuer Brauch,
Versammelt er zum Beten alle,
Wie bei der Morgenglocke auch.

Erst wenn das Haus in Ruh geborgen,
Hat er sich auch zur Ruh gemacht;
Doch alles regt sich früh am Morgen
Im Haus, weil er vor allen wacht.

Auf ein Gemälde: Schlafender Jesusknabe.

Göttlicher Fülle himmlisch Genügen
Darf er mit diesen irdischen Zügen
Schauen, des ewigen Vaters Gesicht;
Über die Erde ergeht ein Wehen:
Was ihr glaubet, er hat's gesehen,
Anfang und Ende und ewiges Licht.

Solche Gluten auf solchen Wangen,
Niemals haben sie angefangen,
Waren von aller Ewigkeit;
Züge, die Gott den Vater sahen,
Ewigkeiten schwinden und nahen,
Wissen von keinem Geschick der Zeit.

Himmel und Erde sind ihm gelassen,
Den nicht Himmel und Erde fassen,
Und doch schließet dies Bild ihn ein,
Fernește Welten hört man rollen,
Alle kommen und gehn und wollen
Schauen, schauen und selig sein.

Den Kommenden.

Komm an mein Herz, du Herzenskind,
In meinem Arm gedeihe,
Daß ich — ein Mensch vergeht geschwind,
Dir all mein Lieben weihe.

Und sterb' ich, setze du es fort,
Die Kommenden genieße,
Wie ich in dir, du junger Hort,
Jetzt eine Welt umschließe.



Ein Totenkranz.

Der Gattin Tod.

Nun liegst du im Grabe mit ihm vereint,
Deinem Erstling, den du so heiß beweint.

Ob ihr redet zusammen? ach, wer weiß?
Die Toten flüstern und hören leis.

Nur wir Armen, o Gott, die da oben geh'n,
Dürfen kein Wort von euch versteh'n.

Ich gehe dein Lager um und um,
Das verlass'ne — wie still, wie totenstumm!

O ein Wort nur, du einstiges Lebensglück!
Doch mein eigenes Wort nur hallt zurück.

Mich fragen die Wände durchs ganze Haus:
Wie gehst du nur selbst noch ein und aus?

Die Blumen vorm Fenster schaun herein:
Wo mag denn heute die Sonne sein,

Die wir da drinnen so oft geseh'n
Mit den Himmelsaugen vorübergeh'n?

O arme Blumen, die schied so weit,
Daß ich weine und weine die ganze Zeit.

Nur heim!

Nur heim! nur heim, ist mein Gebet;
Die ihr mich draußen nicht versteht,
Nur heim! doch nimmer in mein Haus,
Dort trug mein Liebstes man heraus.

Nur heim! sie legten in ein Grab
Dich, bestes Herz der Welt hinab;
Da führt mich hin, wenn ihr es wißt,
Wo meine Welt begraben ist.

So stille sinkt ein Blatt vom Baum,
Wie du entschliefst, wir sahen's kaum:
So stille, Selige, nimm du
Mich ewig heim in deine Ruh.

So vieles Glück, so vieles Leid.

Geh' ich die Stufen auf und ab,
Die ich daheim zu wandeln hab',
Da ruft mir jede, jede zu:
„O wie allein, allein bist du!

„Wo blieb die Frau, dein Stolz und Licht,
Das augenhelle Angesicht,
Das wie ein Frühling dich umfing,
Wenn sie an deiner Seite ging?“

O alles, alles nicht mehr mein!
Die dunkle Erde schließt es ein,
Und fremde Hände trugen's fort,
Sie fragten mich kein einzig Wort.

Doch eine treue Mahnung rief:
„Dank' deinem Himmel, dank' ihm tief,
Der dich an aller andern Statt
In ihr so reich gesegnet hat;

„So vieles Leid, so vieles Glück!
Jetzt nahm der Himmel es zurück,
Der uns beim schönsten Freudenfest
Doch eine Stunde weilen läßt.“



An ihrem Grabe.

Und bist du denn nicht mein gewesen?
Hab' ich aus deinem Auge nicht,
Von deiner Stirne nicht gelesen,
Was Tiefes eine Seele spricht?

O sel'ger Arm, der dich umschlungen!
O süßer Arm, der mich umfaßt!
Ein ganzer Himmel hat geklungen,
Den du um uns gebreitet hast.

Da lag es ganz vor mir ergründet,
Wenn du dein Haupt mir zugeneigt,
Was eine Frauenseele kündet,
Was eine Frauenseele schweigt.

Und solches Kleinod mir zu schenken —
O Himmelshuld, die dich gebar!
Nun soll ich, Gott, es nimmer denken,
Daß alles mir beschieden war?

Die Rose von Marbach.

„Die Rose von Marbach“ hieß man dich,
Ich liebte dich, du liebtest mich;
Doch daß ich als Frau dich gar besessen,
Das fanden Hunderte zu vermessen.

Nun denk' ich mit tausend Schmerzen dein;
Doch, Rose von Marbach, warst du mein,
Und in hundert Gesichtern kann ich lesen,
Daß „die Rose von Marbach“ du gewesen.

Der Mutter Wiederkehr.

Wir saßen an meinem Wiegenfest
Verwaist bei des Mahles bescheidenem Rest,
Und atmeten wie nur halb beseelt,
Weil am Tisch die verblichene Mutter fehlt.

Da tritt's durch die Thür — ach Gott, sie ist's!
O alle Himmel, du Mutter bist's?
So riefen wir alle aus einem Munde,
Wie kommst du? — Da rauschte ihr Lichtgewand,
Und sie faßte uns an mit der sanften Hand,
Dann sprach sie mit Augen so seelenklar,
So liebend, als sie es jemals war:
„Ja, laßt mich bei euch sein diese Stunde.
Gott grüße dich, Mann," so trat sie zu mir,
Dann: „Seid ihr's noch, liebe Kinder, ihr?
Wie pflegtest du, Gatte, mich Tag und Jahr
Geduldig, da ich so elend war!
Wie trüge mich heut noch euer Lieben,
Wär' ich länger bei euch geblieben! —

Nun bin ich gestorben, und lebe doch,
Und meine Geliebten seid ihr noch."

Dann fällt sie der Tochter um Hals und Brust:
„Du, meine Hoffnung und meine Lust,
Den Vater verpflegst du, den Bruder auch,
Ich weiß es alles, nach Kindesbrauch;
Und du, mein Jüngster, mein Glück und Leid!
Ach, wie ihr so gut beisammen seid!
Möchten nur alle zugegen sein,
Die mich getröstet in meiner Pein!
Sie alle küss' ich, und Gott sieht's an,
Daß ich danke so viel ich danken kann.

„Nun lasset uns aber zur Kammer gehn,
Wo ihr so schwer mich krank gesehn:
Seht hier, da lag ich so lang, so lang
In zagendem Hoffen, in Ängsten bang,
Hier lag ich und litt, bis ich von euch schied,
Und der Vater euch wie zum Abschied küßte,
Als ob er nun mit mir sterben müßte." —

Da klang's durch die Räume als wie ein Lied;
Wir sahen, es neigte sich schon der Tag,
Dahin, wo einst die Entseelte lag.

Doch schon wie ein Echo, wie Licht und Luft
Entschwebten im schwindenden Sonnenduft
Der seligen Mutter geliebte Gebärden.
„O bleibe bei uns, es will Abend werden!"

Da war in ihre Verklärung schon
Die beste der Seelen emporgeflohn
Aus dieser Stunde voll Seligkeit;
Aus hallte das Lied, wir hörten's wehen
Wie der Mutter Stimme: „Ich lass' euch nicht,
Von Angesichte zu Angesicht
Werden wir bald uns wiedersehen,
Die Liebe ist ewig und kurz die Zeit!"



Persönlichkeiten.

An Philiberta,

die barmherzige Schwester.

1.

Wie hast die Gattin mir, die sterbenskranke,
Den Kindern ihre Mutter du gepflegt!
Und wenn ich nun mich frage, wie ich danke,
Zu Thränen fast ist mir das Herz bewegt.

Du hast mit Wachen, Beten, Händereichen
Dein schweres Amt verwaltet Tag und Nacht,
Mit einer Selbstentsagung ohnegleichen
Der bangen Ängste schwerste überwacht.

Und nun die Kranke auf der Beſſ'rung Wege,
Hast du dich andrer Leiden zugekehrt,
Und hast, so oft bedürftig eigner Pflege,
Selbst jeder Labe Stärkung abgewehrt.

Zwar wir verstehen dich, du Trost in Schmerzen,
Dich reizt nicht irdisch zugedachter Lohn,
Denn dich erquickt im gotterfüllten Herzen
Des Himmels Herrlichkeit auf Erden schon.

Und die Verheißung ist zu dir gedrungen:
Der Palmenzweig der Pilgerfahrt ist dein!
Dich krönt das Wort, das einst vom Kreuz geklungen:
„Du wirst mit mir im Paradiese sein.“

Mich aber und die Meinen laß bezeugen,
So rühmend uns ein Wort des Danks gelingt,
Wie wir vor einer Willenskraft uns beugen,
Die so der Menschenliebe Werk vollbringt.

2.

Es war ein kurzer Freudentraum,
Da schien sie uns zurückgegeben;
Nach einem Hoffnungsjahre kaum
Traf neuer Sturm das teure Leben.

Da warst die Zuflucht wieder du,
Wie du zuvor uns beigesprungen,
Trugst Linderung und Tröstung zu,
Bis ihr der Tod ans Herz gedrungen.

Wir jammerten, du weintest mit —
So sei uns lebenslang gesegnet,
Wo uns dein Bild auf Schritt und Tritt
Im hilfereichen Thun begegnet.

Heilig eigen.

Was dir am Weibe heilig ist,
Ist heilig, weil's dein eigen ist,
Weil sie dir einen Schatz verwahrt,
Den sie auf lebenslang dir spart.
Beglückter Mann, der ganz ermißt,
Wie dir dies Weib geheiligt ist,
Beglücktes Weib, das nie vergißt,
Wie diesem Mann du eigen bist!

Vor dem Dom.

I.

Nicht für die Endlichkeit bist du geboren,
Und wie zum Himmel deine Krone sprießt,
Wo dich das Weh'n der Ewigkeit umfließt,
Hast du Unsterbliches auch mir geschworen.

Denn mich ergriff das Wort aus deinen Thoren:
„Wer heut nicht seine Teilung so beschließt,
Daß er allein in allen sich genießt,
Der hat sich jetzt und ewig selbst verloren."

Wie kann ich, das Geschöpf der kurzen Stunde,
Begann ich drauf, was kann ein Menschenleben,
Verhallend wie des Glockenschlages Beben?

„Du kannst," so klang's vom tiefsten Himmelsgrunde
Und stand vor mir in Feuerschrift geschrieben,
„Weil du unendlich glauben kannst und lieben."

II.

Groß wie am Tag stehst du in deiner vollen
Nachtschöne da, auf Pfeilern und auf Jochen
Ragt dein Gebäu, als würd' es nie gebrochen,
Beteuernd, daß wir glauben, glauben sollen.

Ich will, so sprach ich, lehre du mich wollen,
Du sprachst: „Von bunten Träumen unbestochen,
Verlaß des Überwähnens Flitterwochen,
Sonst klebst du ewig an der Erde Schollen.

„Dein Glaube bist du selbst, und aller Himmel
Verheißung, das berauschende Gewimmel
Des Weihrauchs, der Gesänge wird zu nichts,

„Ist nicht in dir der Gott zu Fleisch gestaltet,
Der wie die Freiheit in dem Äther waltet,
Und bist du nicht der Priester seines Lichts."

III.

Doch als ich sie am Dom vorüber führte,
Wie klangen da die Säulen und die Hallen
Und Erd' und Himmel winkten Wohlgefallen,
Die Gottheit selber war's, die mich berührte.

Laß mir, du Gott, der diese Flamme schürte,
Die eine Antwort laß mir niederwallen:
Liebst du mich so, daß diese mir vor allen,
Vor allen dieses Kleinod mir gebührte?

„Verdiene sie!" so klang die Antwort nieder,
„Sie stirbt dir einst, verkläre sie zuvor
Und pflanz' in ihrer Liebe eine Welt,

„Dann, wenn die Blume dir vom Busen fällt,
Aus deiner eignen Saat ersteht sie wieder,
Weil keine Zeit ein Samenkorn verlor."

IV.

„Verkläre sie!“ — Ja, wie des Domes Pracht
Soll sich der Glanz von unsrer Liebe Tagen
In meinen Liedern an das Höchste wagen
Und soll bezeugen meines Herzens Macht.

In jedem Preis, den ich ihr zugedacht,
Soll mein Gesang die andern überragen,
Soll mich mit ihr auf Ruhmeszungen tragen,
Und unser Licht verlösche keine Nacht.

Doch eine Stimme aus dem Dom begann
Und strafte mich: „Was geht der Ruhm dich an?
Hast du die Muse, dich zu überheben?

„Und ob dein Geist mit Flammenzügen schriebe,
Zu deinem Volk erweit're deine Liebe,
So wird dir ewig die Geliebte leben.“

V.

Ich sang mein Volk, noch tief in sich zerspalten,
Ich pries mein Volk, zu voller Kraft geeint,
Als zu erdrücken es der Feind gemeint,
Und es wie nie das Banner hoch gehalten.

Denn seine ganze Macht sah ich's entfalten;
Doch auf den Jubel hab' ich auch geweint:
Soll denn, wenn einmal uns die Sonne scheint,
Zerrüttendes Gezänk von innen schalten?

Doch nein, mein Volk, du schüttelst nur die Lose,
Des Geistes Kraft, der dich so hoch erhoben,
Trägt auch der Weisheit Reife noch im Schoße.

Heil uns, mein frommes Weib, das mit mir glaubt,
Wir streben wie des Domes Wuchs nach oben,
Und in die Wolken reicht das kühne Haupt.

Die Lutherbibel.

Da stehen sie in felsenfesten Lettern,
Jahrhundert um Jahrhundert hallt sie nach,
Die Worte, die zu seinem Volk in Wettern
Der Herr und in der Lüfte Säuseln sprach;
Doch neu erschien, wie einst in Blitz und Wolke,
Dein Gott in deiner Sprache deinem Volke.

Dein Gott, der wohl in mancherlei Gestalten,
Doch dir in einem Bilde nur erschien,
Den so, wie du ihn glaubtest, hochgehalten,
Der dich emporgehalten wie du ihn;
Und schien er einmal sich von dir zu wenden,
Du faßtest fester ihn mit beiden Händen.

Es kamen die Propheten und die Weisen,
In frommer Ehrfurcht aber nahtest du,
Sie haben ihren Bruder dich geheißen
Und sprachen: Trag uns deinem Volke zu:
Und ob den Sängern und ob ihren Psalmen
Wie schwangst du kühn der Sprache Siegespalmen!

Doch daß du ihn dem Volke neu verkündigt
Und uns versammelt hast um seinen Thron,
Der ohne Sünde eine Welt entsündigt,
Den Gottgezeugten und den Menschensohn,
Hat über alle dich vor uns erhoben,
Weil wir in deiner Sprache nur ihn loben,

Der als des Himmels Gleichnis vor uns wandelt,
Den Gottesglanz dem Fleische zugesellt,
Der, wo man über Menschenheil verhandelt,
Allein das Heil ist und das Licht der Welt;
Denn so hast du ihn ganz vor uns erschlossen,
Als du ihn so ins deutsche Wort gegossen.

Ins deutsche Wort den deutschen Geist! wie schlugen
Die Herzen hoch bei deines Namens Klang!
Wie schritten dir die Jünger nach und trugen
Die Fahne hoch im Kampf und im Gesang,
Daß von den Hütten, wo die Armen wohnen,
Die Woge schlug bis zu den Fürstenthronen.

Nun, deutsches Volk, das selbst aus jeder Ritze
Der Kerker ein Gewächs zum Lichte trieb,
Nun halte fest und mehre und besitze

Den Schatz, den dir der Väter Hand verschrieb,
Doch ihn vor allen halte fest umschlungen,
Der so für deine Freiheit hat gerungen.

Und käm' die Zeit, und könnte dir erbleichen
Der Mann, der so für dich im Kampfe stand,
Das Heldenbild des Glaubens ohnegleichen,
Dann mög' er, seine Bibel in der Hand,
Dir, schlaffe Welt, zu strafendem Erbeben,
Sich selbst vom Staub zu Wittenberg erheben.

Dann ström' aufs neu des Himmels Wetterbäche,
Du Held, und seine Feuer vor uns aus,
Und sinkt ein Volk durch seiner Söhne Schwäche,
Und wächst durch seiner Väter Kraft ein Haus,
In deiner Kraft laß uns gedeih'n und wachsen,
Du deutscher Eichenstamm vom Lande Sachsen.

Schubart.

Himmelstürmer und Golgathasänger und Sänger des
Hofes,
Immer hast du dein Volk, immer von Herzen gesucht;
Ja, du suchst es zumeist und suchst es bitterlich sehnend,
Wenn dich der Taumel des Tags selbst zu verschlingen
gedroht.
Und so glaubt es an dich, und jeder Verirrung vergessend,
Bleibt es in Hütte und Haus deiner Bewund'rung getreu.
Freilich ergreifst du mir und andern die Seele vor allen,
Wenn du dein Kaplied singst, wenn du Tyrannen zer-
malmst.

Hermann Kurz.

Wärst du nicht Schwabe gewesen, dich hätten die Deutschen
verschlungen;
Mir, o Schwabe, hast du völlig den Deutschen ersetzt.

Hast du getadelt, so war's zur Weisung der Eitlen und
Schwachen;
Doch das Gesunde gedieh stärker, wenn du es gelobt.

Welche Öde bei deiner Bestattung! aber die Fülle
Deiner Gestalten sie trat mächtig beschämend herzu.

Weilt, ihr Gestalten, und weilt bis endlich des plätschern-
den Marktes
Lüge dem Wahren, will's Gott, wieder die Halle geräumt.

Zur Erinnerung an Emanuel Geibel.

I.

Du hast des Ruhmes volles Maß empfangen,
Den Tausenden, die in das Herz dir schauten,
Weil sie an deinen Liedern sich erbauten,
Sind aber tausend andre nachgegangen.

Und wenn des Erdenfrühlings Vögel sangen,
Erschufst du bei den maienweichen Lauten
Den Seelen, die nach andern Zielen schauten,
Nach ew'gem Lenz ein tiefes Heimverlangen.

Wie dank' ich dir's! Dem ist kein Himmel offen,
Dem diese Welt nicht solch ein Sehnen gibt,
Und ohne Himmel ist kein Glück auf Erden.

Der Mai verblüht wie sterbliche Gebärden;
Doch lehrt dich dieser nicht auf jenen hoffen,
So hast auch diesen du nicht ganz geliebt.

II.

Wie dank' ich doppelt, daß du nicht erschlafft
In deines Ruhmes wachsendem Frohlocken,
Und hast die oftgezog'nen Mahnerglocken
Aufs neu geschwungen für des Reiches Kraft!

Und als es nun erstand aus alter Haft,
Dem Kaiser und dem Kanzler unerschrocken
Zulieb verließest du den alten Rocken
Und hast befehdet ihre Gegnerschaft.

Denn wer so große Züge that im Vollen,
Den muß man nicht im Kleinen meistern wollen,
Und nicht den Wein verschütten und verwässern.

Sorgt immerhin, es klüger noch zu machen,
Ihr seid ja Männer, helfet bau'n und bessern,
Doch so, daß nicht die Gegner unsrer lachen.

III.

Der letzte Dichter wurdest du genannt,
Laß um dies Vorrecht andre mit dir streiten;
Ich preise jeden, den die Sterne leiten,
Daß er wie du zu Siegen sich ermannt.

Und jene Sänger hast du ja gekannt
Und halfst den Lorbeer ihnen selbst bereiten,
Die den belobt als echten Volksgeweihten,
Dem für sein ganzes Volk das Herz gebrannt.

Denn so wie ohne Haupt ein Volk zerstöbe,
So sänk' ein Haupt, das nicht sein Volk erhöbe,
Drum sei ihr Ruhm den andern auch gewährt,

Die neben dir, wenn minder auch nach oben,
Fürs Volk die Stimme aus dem Volk erhoben,
Dem einen Grunde, der uns alle nährt.

Dem Grafen Adolf Friedrich von Schack

zu seinem siebzigsten Geburtstag.

Ja, ich preise sie hoch, die Geister, welche des Volkes
Dank in den Hallen des Ruhms, Säule an Säule, gereiht;
Aber die Säule selbst ist vom gleichen Grunde getragen,
Der ihr zu Füßen erzeugt Epheu und sinniges Moos;
Und so sind mir auch wohl geborstene Säulen erschienen,
Denen der Epheu allein Dauer und Leben verlieh.

Zum Stuttgarter Musikfest.

Juni 1885.

Dem ewig unerschöpften Born der Töne
Sind wir genaht, sind abermals vereint
Im Lied, wo den Empfangenden das Schöne
Zugleich mit den Bescherenden erscheint.
Wer einmal trank aus diesen Feuerwogen,
Kommt wiederum, von ihrem Reiz gezogen,
Wenn er sich längst zu sättigen gemeint;
Er kommt und trinkt ein neugeweihtes Leben,
Entschossen, sich zu beugen und erheben,
Ob seine Seele jubelt oder weint.

Ja, heilig Feuer, wer soll dir entweichen,
Das du vom Himmel selber bist geschürt!
Der Erde Stärkstem darf ich dich vergleichen,
Dem der Bewund'rung voller Kranz gebührt;
Denn wie ein Feldherr an des Heeres Spitze
So dünkt mich der, der auf dem Herrschersitze

Der Töne seine Schar zum Kampfe führt,
Der Waffen und der Töne Stürme rauschen,
Die Seelen beben und die Herzen lauschen,
Der Hörer steht erschüttert, steht gerührt.

Doch wie im Kampf der Waffen, so entscheidet
Im Reich der Klänge der Zusammenhalt;
Die Harmonie, die unsre Seelen waidet,
Ist nur das Kind gebund'ner Wohlgestalt;
Ein Herz und eine Seele, eine Rührung,
Die Schließung aller unter eine Führung,
Wirkt des Gesanges friedliche Gewalt.
So kamen wir, das wollen diese Stunden,
So bleiben wir in einem Geist verbunden,
Wenn dieses Abends Festgetön verhallt.

Hat eine Blüte des verbund'nen Strebens
Doch sattsam unsre Feier schon erklärt,
Hat doch die Festestage nicht vergebens
Die königliche Gegenwart geehrt:
Zu Hause zeigen, was wir selber können,
Und jedem draußen sein Besond'res gönnen,
Das sei, was dieser Abend wirkt und lehrt;
Die Kräfte, die die Nation erzogen,

Umschließt nur dann ein großer Siegesbogen,
Wenn jede Kraft die andre schmückt und mehrt.

Nur dann, wie aufs Gefild ein Sonnenregen
Nach durstiger Erwartung niederfällt,
Nur dann erweitert der Gesänge Segen
Das Herz, das ihm die Brust entgegenhält,
Die Töne brausen und die Lüfte zittern
Und gleich des Frühlings heiligen Gewittern
Gedeiht ihr Strom zur Reinigung der Welt.
O wer am Herzen diese Macht erfahren,
Der steht verwundert, wenn nach Tag und Jahren
Die Flut ihm wieder neu den Busen schwellt.

Drum traten dankend wir in diesen Tagen
In jener Töne wundersam Gebäu,
Das seine Hallen vor uns aufgeschlagen,
Und stehn noch heute, jenem Geist getreu,
Der, von der Schönheit reinem Duft befeuchtet,
Uns mit dem unverführten Auge leuchtet,
Dem Ätherblick, der ewig alt und neu;
Nur seine Priester gilt es zu verehren,
Nur ihre Heiligtümer zu verklären,
Und nur den Meistern ziemt die fromme Scheu.

Denn wie die Kunst ein Tau den Herzensfluren,
So ist sie selbst ihr eigenes Gefild,
Ein Gottgewächs geheiligten Naturen,
Unheil'gen ein Gestrüppe, roh und wild,
Ein Blüh'n und Reifen unter keuschen Händen,
Ein göttlich Mahnen: Laßt euch nie entwenden
Und haltet hoch den blanken Ehrenschild,
Das einzig Echte an das Licht zu heben,
„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben"
Und eure Kunst ist euer eignes Bild.

Verscherzt.

Heut war sie da, und du hast's verscherzt,
Du hast zu zag und zu kühn geherzt
Die begehrteste der Gestalten,
Da geht es hin, dein scheidend Glück,
Und scheidend rauscht ihr Gewand zurück,
Als höhnten dich seine Falten.

So schreitet keine, die wiederkehrt,
Du hast zu zag und zu kühn begehrt,
Es ist und bleibt beim Alten,
Denn was die Liebe darf und kann,
Muß ewig zwischen Weib und Mann
Einander die Wage halten.

Unter den Blumen.

Ach, so seid ihr Längstbegehrten
Alle wieder da,
Seid nun auch, ihr Küssenswerten,
Meiner Seele nah.

Süßes, wundersüßes Düften,
Welches heut begann,
Das die Toten aus den Grüften
Auferwecken kann!

Nicht mit Namen will ich sagen
Wie du stark und mild;
Auch der Worte wärmstes Wagen
Wär ein armes Bild.

Und mir ist, noch schönres blühe
Ferne, fern von hier;
Aber wo ich suchend glühe,
Ist es nicht bei mir.

Kannst du, Mägdlein, mir es deuten,
Du bekränztes Kind,
All dies nahe, ferne Läuten
Durch den Frühlingswind?

Engel, der sein Maientzücken
Mir entgegenhält,
Komm und laß ans Herz dich drücken
Für die ganze Welt!

Leberechts Feierstunden.

„Ich habe nie zu viel geküßt,
Ich habe nie zu viel getrunken,
Und wenn ihr früher sterben müßt —
Durch eure Schuld seid ihr gesunken.

„Denn Weiberblut und Rebensaft —
Ich hab' mich niemals ihm ergeben —
Mit ihrer frühen Wissenschaft
Sie dienen nicht zu langem Leben."

Er spricht's und streichelt sich das Bein
Und streicht die Brust sich mit Behagen,
Und wirft ein Glas gebrannten Wein,
Vertraut Gewächs, in seinen Magen:

„Gebranntes ist der beste Schluck,
Es ging mir lebenslang nichts drüber —
Und mit der Weiber Händedruck
Da ist's ja lange schon vorüber."

Kommerslied.

So trinkt, ihr Brüder, trinkt noch eins,
Der Wirt hat ganze Lager Weins,
Wir weichen nicht vom Platze;
Im Wein beruht die Existenz,
Und selbst des Rektors Eloquenz
Gedeiht von diesem Satze.

Auch unsre Alten tranken Wein,
Da schaute gleich die Liebe drein,
So ist es immer blieben;
Drum, trinken wir nach altem Brauch,
So spüren's unsre Schönen auch,
Fiducit, all ihr Lieben!

Wie seid ihr armen Götter dran?
Das Leben schafftet ihr uns an;

Doch will uns ernstlich scheinen,
Ihr habt uns nur den Lehm gemacht,
Die Seele haben wir gedacht
Bei dem und andern Weinen.

Und käm' in pleno der Senat
Und hieß uns gleich im Disputat
Des Geistes Kraft erproben,
Der Geist ist wach, die Rede quillt,
Und wie der Witz vom Weine schwillt,
Die Herren müßten's loben.

Drum taufen wir mit Wein die Welt,
Und wenn sie heut zusammenfällt,
Das macht uns keine Reue;
Und wär' ein ganzes Faß verthan,
Herr Wirt, so stecht ein andres an,
Wir taufen eine neue.

So trinkt, ihr Brüder, trinkt noch eins,
Der Wirt hat ganze Lager Weins,

Wir zahlen heut wie morgen;
Herr Wirt, es schlägt uns keine Uhr,
Und um das Zahlen macht euch nur
Wie wir so wenig Sorgen.

Grabschrift.

Ich seh' dich sterben, und die Züge
Sind wie im Leben klar und froh;
Der Tod allein hat keine Lüge,
Und Sterne nur vergehen so.



Sprüche.

Einer, den die Götter kreuzigten.

Ihr schmiedet ihn an die Felsenwand,
Den einzig freien Mann,
Der euren Riesenunverstand
Allein erlösen kann.

Verzicht.

Nicht weil der Sperling die Trauben haßt,
Hat er bei Tische sie verpaßt,
Doch weil der Edle schon vor dem Essen
Alle die süßesten weggefressen.

Bewahrung.

Bewahre dich vor dem ersten Gift,
Hüte dich vor der ersten Schrift,
Die heilige Druckerschwärze gar
Ist ein gleißender Teufel mit Haut und Haar.

Wie schade!

Hätt' menschenverachtend können leben
Und aller Welt einen Hundstritt geben,
Hätt' ich die Staffel nicht gebraucht
Vom Thorwart an bis zur Erlaucht.

Auch ein Grund.

Weil du lüstern am Baum gerüttelt
Und seine Frucht nicht ganz geschüttelt,
Zürnst du dem guten und weinst gerührt,
Daß er zur halben Sünde dich verführt.

Vergleich.

Dein Kuß wär wie vom Himmel her,
Wenn dieser Kuß dein erster wär;
Doch nehm' ich ihn an des ersten Statt,
Weil auch der meine Brüder hat.

Verschiedne Wirkung.

Die Schönheit ist ein starker Wein
Bei Frauen und Gemälden,
Den macht sie groß und jenen klein,
Zum Narren oder Helden.

Erfahrung.

Bei Weibern und bei Trauben
Muß man an Süßes glauben;
Doch wenn du angebissen,
Wirst du's genauer wissen.

Glück zu!

So selig klingt's im Himmel nur
Als wie der Liebe erster Schwur;
Dann kommt der Liebe Ungeduld,
Nun, Himmel, wehre du der Schuld.

Gelehrig.

Wie lauschen Bub' und Mädchen traut
Am Busch, darin ein Vöglein baut!
Ein Nestchen, dann ein Ei darin,
Ist aller Weisheit Anbeginn.

Unbewußt.

Es war am frühen Morgenlicht,
Als Ostern angefangen,
Ein Veilchen aber wußte nicht,
Daß es schon aufgegangen.

Was dem Lied gehört.

Wenn du des Liedes Drang empfunden,
So sei Befreier der Empfindung;
Gefühl und Wort sei schon verbunden,
Eh du gedacht an die Verbindung.

Goethes Fischer.

Kein Weib noch ist so aus der Flut getaucht,
Kein Lied gesungen und keins gehaucht
Von Liebesehnen und Todeswehen,
Kein Fleisch geboren, kein Leib enthüllt;
Der Schönheit Schöpfung ist hier erfüllt,
Und Seele alles und alles Geschehen.

Dem Tapfern.

Doppelter Genius führt den Tapfern zum freudigen Ziele,
Weil die Beharrung vollbringt, was die Erkenntnis beschloß.

Litteraturgeschichten.

Manche hab' ich gelesen, und jene am meisten mit Liebe,
Welche gelassen den Mann, wie ihn sein Herrgott erschuf.

Vielen zusammen.

Müßt ihr Deutschen denn ewig vergleichen und wieder vergleichen,
Selbst nicht am eignen Gewächs ohne Sortierung euch freu'n?
Aber da fragt ihr herum bei diesem oder bei jenem,
Ob ihr's nach diesem Modell, oder nach jenem gemacht.
Freilich lernt ihr dabei, nur fragt sich's nach der Natur noch,
Ob ihr die eigne bewahrt, wenn euch die fremde ergreift,
Jene Natur, die nicht mit Patenschaften fürlieb nimmt,
Sondern für jegliches Ding eigene Taufe begehrt.
Drum so benennet und tauft die noch unberufenen Kinder,
Ob es ein Echo bezeugt, daß euch ein Name geglückt.

Zum Schluß.

Besseres wünschen wir stets und das Beste hoffen wir alle;
Aber es frage die Zeit, ob sie das Beste verdient.



